Nr. 51 — Leipzig, den 21. Dezember — 1890

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

(Post-Zeitungsliste Nr. 1324)

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Das Ziel der Schöpfung — Bilder aus der Kirche der Wüste 4 — Der Katholizismus in England — Einige Bemerkungen zu den Entgegnungen auf die „Ernsten Gedanken“ von M von Egidy — Für unser Gymnasium. Ein Wort zu den Artikeln über Schulreform — Eine neue Uebersetzung des Alten Testaments — Für den Weihnachtstisch: Beiträge zur christlichen Erkenntnis für die gebildete Gemeinde; Maria und Martha; Lebenskämpfe; Neue Novellen von Steinhausen — Verschiednes: Der Ausschluß der Israeliten aus der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger; Ein andrer Wißmann; Die Weihnachtsnummer des Sonntagsfreundes — Zur Beachtung — Anzeigen —

Das Ziel der Schöpfung

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. 1. Mose 1, 27

Was soll dies Wort in der Adventszeit? Wir spüren keinen Adventsklang darin: nichts von der heißen Sehnsucht, mit der die Propheten ausgeschaut haben nach dem Knechte Jehovas, nichts von dem heiligen Bußernst, mit dem der Täufer die Nähe des Gottesreiches ankündigt, nichts von der demütigen Freude, mit der des Herrn Magd der Geburt des Heilandes entgegensah. An die Schwelle des Neuen Testamentes führt uns die Adventszeit — und dies Wort steht auf dem ersten Blatte des Alten, vom Kommen des Erlösers zeugt sie — und hier ist von der Schöpfung die Rede.

Und doch, wo beginnt denn eigentlich die Adventszeit, die Zeit der Vorbereitung auf das Kommen des Herrn? Etwa erst dort, wo die Weissagungen der Propheten laut werden? Aber auch Davids Reich ist eine Prophezeiung auf das Reich Gottes und Moses Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum. Wir müssen weiter zurückgehen, wollen wir erfahren, wo die Zeit der Vorbereitung beginnt. Sollen wir beim Sündenfall Halt machen? Christus hat uns ja die Erlösung von Sünde und Schuld gebracht und den Fluch getilgt, der seit jener Stunde auf der Menschheit ruhte, da der Engel mit dem feurigen Schwerte hinter ihr die Paradiesesthür zuschloß. Aber hat Christus wirklich nicht mehr gebracht? Ist dies das höchste Gut der Menschheit: ein irdisches Paradies und ein süßes Hinträumen in Kindesunschuld? Nein, wir wissen, das Ziel der Menschheit ist unendlich erhabner: es ist das Gottesreich, in dem wir ewiglich leben sollen in vollkommener Gerechtigkeit und Seligkeit. Weil uns dies Ziel aufgegangen ist in Christo, unserm Herrn, darum sehnen wir uns nicht zurück nach den Fruchtbäumen des Paradieses und der unschuldigen Natürlichkeit der ersten Menschen; sie sind uns nicht Träger der Erfüllung, sondern Gestalten der Vorbereitung; was sie besaßen, dünkt uns gering und ärmlich im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden; wir schauen zurück auf sie, wie rüstige Wandrer von halber Bergeshöhe auf die, die unten noch kaum den ersten Schritt gethan haben.

Christus das Ende der Adventszeit, sein Reich das Ziel aller menschlichen Entwicklung; darum alles, was vor ihm ist, von der Schöpfung an, eine Vorbereitung auf sein Kommen. Der Zweck der Schöpfung: nicht ein müheloses Leben in Paradiesesreichtum, sondern ein Bauen an Gottes Reiche. Ja, Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, daß er ihm gleich sei, daß er sein Wesen widerspiegle und gleich ihm vollkommen sei — so ahnt der alttestamentliche Erzähler. Gott hat uns erwählet, ehe der Welt Grund gelegt war, durch Christus, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe, und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst — so löst Johannes das Rätsel der Weltschöpfung. Du hast uns geschaffen auf dich hin, und unser Herz ist unruhig, bis es in dir Ruhe gefunden hat — tönt es wieder bei Augustin; und klar, als ob ers von des Herrn Lippen selbst gelesen hätte, sagt Luther: Gott hat uns eben dazu geschaffen, daß er uns erlösete und heiligte.

Christus und sein Evangelium — das Ziel aller Schöpfung, unermeßlich großer Gedanke!

Um uns die Natur mit ihrem Wachsen und Blühen, ihrem Werden und Vergehen. Das Auge des Menschen sieht nichts darin als einen unaufhörlichen, zwecklosen Kampf ums Dasein und in der Unvernunft dieses Kampfes den sichersten Beweis für die Zufälligkeit der Welt: aber der Glaube weiß, daß diese Welt von Gott geschaffen ist als die Stätte der Offenbarung Christi und als Bauplatz seines Reiches, und die seufzende Kreatur wird ihm ein hoffnungsreicher Hinweis auf die zukünftige Herrlichkeit.

Wie es geschehen, daß unter allen Geschöpfen Himmels und der Erde gerade der Mensch Mensch geworden, — wann die Stunde gewesen ist, da sein Geist sich zum erstenmale unterschieden empfand von der Natur: es ist verborgen vor unsern Augen, niemand weiß es. Aber so gewiß als unser Leben ist es uns, daß alles, was der Mensch ist, er nur ist, um ein Jünger Christi, ein Kind Gottes zu werden. Alles, was ihm Gott gegeben hat: der denkende Geist, der aus den Bildern, die sich im Auge spiegeln, und aus den Tönen, die im Ohre wiederklingen, Begriffe und Vorstellungen bildet, die Sprache, durch die nicht nur Begierde und Abscheu, sondern auch Gedanken und Empfindungen laut werden, der Wille, der den Fuß vorwärts treibt und die Hand zugreifen läßt, der Zug vom Menschen zum Menschen, der Gemeinschaft erzeugt und Recht und Sitte hervorruft, die Sehnsucht nach wahrhaftigem Leben und einem allmächtigen Helfer gegen die Not der Welt —, das alles, alles soll ihn nur fähig machen und recht bereiten, Christum in sein Innerstes aufzunehmen und ein thätiges Glied am Gottesreiche zu werden.

Jeder Einzelne empfängt in der Stunde der Geburt schon einen Reichtum von Gaben: nicht nur ein gerade ihm zugeteiltes Maß geistiger Begabung und körperlicher Kraft, sondern mehr noch: er wird in besondre Verhältnisse hineingeboren, in feste Gemeinschaften eingegliedert, er empfängt als Mitgift die Hinterlassenschaft einer Jahrtausende alten Kultur, ein Kapital sittlich-religiöser Anschauungen. Scheint dies Erbe der Vergangenheit dem einen ein kostbarer Besitz, in dem er selbst genügsam schwelgen darf, dem andern als ein drückendes Verhängnis, das ihn zum bittern Kampfe verpflichtet: dem Gläubigen ists weder Last noch Lust, sondern er weiß, was er mitgebracht

hat auf diese Welt und was er hier vorfindet, das hat ihm Gott gegeben, um ihn dadurch auf das Kommen Christi zu ihm vorzubereiten.

Giebt es eine andre, befriedigendere Antwort auf die Frage nach dem Zweck dieser Welt, nach dem Ende der Menschheitsentwicklung, nach dem Ziele des Lebens? Was haben die Weisen aller Zeiten geraten und gesonnen, um Aufschluß zu erhalten auf solche Fragen, aber des Menschen Auge vermag es nicht, in dem Vielerlei alles dessen, was ist und geschieht, einen durchgehenden Grundzug zu erblicken. Erst das durch Christus aufgeschlossene Auge des Glaubens sieht, wie alles drängt nach der Erfüllung der Zeit, nach dem seligen, schönen Endziel, dem ewigen Leben der Kinder Gottes. Da die Zeit erfüllet war, kam der Herr in die Welt, um die Gottesthat der Schöpfung — ein zweiter Adam — zu vollenden. Er steht auch heute vor einem jeden unter uns und wartet, ob auch für ihn die Zeit erfüllet ist, da er bei ihm Wohnung machen und sein natürliches Leben wandeln kann in ewiges Leben. E F

Bilder aus der Kirche der Wüste

1715—1792

4*)

Mit bewundernswerter Sicherheit ging Court an die Ausführung.**) Ausgestattet mit einem beneidenswerten Organisationstalent, wie es dem größten Staatsmanne Ehre gemacht hätte, mit dem scharfen Blicke des Instinktes für das Richtige und Passende, ausgerüstet mit dem nötigen Ernste, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, mit jener Geduld und Nachgiebigkeit, welche um des hohen Zweckes willen die eigne Person zurückstellt, voll heiligen Eifers für die gerechte Sache und voll Vertrauens, daß Gott das Werk, zu dem er ihn berufen, segnen würde, fühlte er sich seiner Aufgabe gewachsen und führte sie glänzend durch. Der frühreife Sohn des Südens — er war zwanzig Jahre alt, als Gott das Werk der Erweckung begann, — war bei Freund und Feind eine Macht, die bei den einen Gehorsam und Verehrung, bei den andern Furcht und Scheu hervorrief. Von zarter Gesundheit, scheute er doch keine Mühen und Anstrengungen, durch den Schnee der Cevennen, durch die heißen Thäler des Gard wanderte er unermüdlich, den Stab in der Hand, mit unendlich wenig zufrieden, von Thür zu Thür anklopfend, wo Protestanten wohnten, sie aufrufend zur Versammlung. Auf dem Wege dahin wurde die Predigt meditirt; und war der Weg noch so weit, die sonore Stimme des Predigers, die kräftig über die Versammlung schallte, ließ keine Spur der Mattigkeit ahnen.

Ein kurzes Bild der rastlosen Predigerthätigkeit Courts möge nach seinen eignen Worten hier Platz finden. Vom Frühjahr 1728 schreibt er:

Donnerstag den 20. Mai machte ich mich auf den Weg, die Kirchen in Niederlanguedoc und den Cevennen zu besuchen. Freitag den 21. versammelten sich die Kirchen von Sainte Hippolyte und der Umgegend, Sonntag den 23. die von Vendras und Lussan, Montag den 24. die von St. Laurent und St. Quentin, Mittwoch den 26. die von Uzès und Montaren, Donnerstag den 27. die von Garrigues und Foissac. Wie an vielen Orten sah man hier manche Leute, die vorher nie bei einer Versammlung erschienen waren. Alles ging in Ruhe vor sich. Montag den 31. Mai war ich in Nîmes und berief auf den Abend eine Versammlung. Man teilte mir mit, sie sei verraten. Trotzdem machte ich mich auf den Weg; als ich durch das Thor ging, sah ich eine Anzahl Soldaten und einige Offiziere, die mich und meine Begleiter aufmerksam beobachteten. Wir setzten unsern Weg fort, überzeugt, daß der Ort der Versammlung zu weit von der Stadt entfernt sei, als daß man uns folgen würde. Dagegen behelligte uns ein andres Hindernis, der Regen, und doch waren wir glücklich, daß wir uns nur gegen den Regen und nicht gegen die Soldaten zu schützen hatten. Dienstag den 1. Juni berief ich die Kirchen von Lédigran und den Nachbarorten, Donnerstag die von Brenoux; ein starker Regen vertrieb die Leute, die sich frühzeitig auf dem Platze eingefunden hatten; auf dem Wege dahin traf ich mit meinen Begleitern einen Teil der Heimkehrenden, wir nahmen sie wieder mit uns, unser Psalmgesang rief die Entfernten herbei, und so hielten wir unsern Gottesdienst, ob das Wetter schön oder schlecht war. Samstag morgen versammelte ich die Kirche von Chamborigaud. Sonntag den 6. die von Genolhac, Pont de Montvert und andre. Gleich bei Beginn der Versammlung wurden fünf Kinder getauft, alle Herzen waren darüber gerührt. Wohl störte uns der Regen, aber als mit Schluß des Gottesdienstes auch er aufhörte, setzte sich eine große Zahl der Anwesenden auf den Rasen und hielt ihre einfache Mahlzeit von den Lebensmitteln, die sie mitgebracht hatten; der Gesang eines geistlichen Liedes schloß die ganze Versammlung, bei der ich auch noch fünf Ehen einsegnete.

Wir haben keine Predigtsammlung von ihm, nur einzelne Bruchstücke; aber aus diesen und aus seinen Gebeten und Briefen sieht man, seine Rede, so schlicht und einfach sie war, hatte doch eine herzergreifende Mächtigkeit; er verstand die große Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen, die Saiten bei seinen Zuhörern anzuschlagen, die am tiefsten lagen und am vollsten tönten: ihre Fehler und Sünden, das Erbarmen Gottes, die Liebe gegen den Nächsten, Gehorsam gegen die Obrigkeit und ihren Eifer für ihren Glauben. Und war die Predigt vollendet, die Taufen gehalten, die Ehen eingesegnet, dann begann die unendliche und unerquickliche Arbeit des Schlichtens und Versöhnens: er wurde angelaufen von allen Seiten, war der Vertrauensmann von Groß und Klein. Eine außerordentlich umfangreiche Korrespondenz mit seinen Amtsbrüdern, mit den Aeltesten und ganzen Gemeinden, mit den Gönnern der Protestanten im nahen und fernen Ausland nahm ihn von Jahr zu Jahr mehr in Anspruch. Es galt ferner mit der Feder einzutreten für das Recht seiner Glaubensgenossen, Verleumdungen zu widerlegen, ihre Leiden und ihre Geduld bekannt zu machen. Und zu dem allem fand der vielbeschäftigte Mann, der oft nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, dessen Obdach nach dem mühevollsten Tagewerk oft eine Höhle war, Zeit und Lust, nicht bloß seine eigne höchst interessante Korrespondenz aufzubewahren, sondern auch sonst alles, was sich auf die Geschichte seiner Glaubensgenossen bezog, zu sammeln und durch die treue Hilfe seiner Mitbrüder sammeln zu lassen. Mit weitem, klarem Blick erkannte er die Wichtigkeit, genaue, sichere Quellen zu haben über eine solch eigentümliche Bewegung wie sie das Aufblühen des Protestantismus bot. Die Sammlung Courts, in der Genfer Stadtbibliothek in 116 dicken Bänden aufbewahrt, ist nicht nur das schönste Zeugnis seines unermüdlichen Fleißes und seiner wissenschaftlichen Anschauung, sie ist die reichste Quelle für die Geschichte jener Zeit, für uns in der Nachwelt unschätzbar, für jene Kirche ein laut redendes Denkmal ihrer Kraft und Treue.

Und dieser Mann, dessen Leben so ganz aufzugehen schien im Dienste für andre, hatte das weichste und zärtlichste Gemüt; wir wissen, wie er an seiner Mutter hing, und es traf ihn ins Herz, als er hörte, daß sie gestorben sei und ihr das ehrliche Begräbnis verweigert würde; an ihrem Totenbette konnte er ja doch nicht anwesend sein. 1722 heiratete er Etiennette Pagès von Uzès, von ihm und seinen Freunden wurde sie nur Rahel genannt. Sie hatte sich entschlossen, mit dem das Leben zu teilen, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, der unstet und flüchtig die Welt durchstreifen mußte und der auf Erden keine bleibende Heimat zu haben schien. Starken Herzens ertrugen beide lange Zeit das Getrenntsein, aber ihre Kraft wurde auf harte Proben gestellt. So vernahm Court erst durch einen Brief, daß sein jüngstgebornes Kind bald wieder gestorben sei: Ich habe es nie auf Erden in meine Arme schließen können, klagt er!

Bei den Utrechter Friedensverhandlungen hatten die Reformirten Frankreichs gehofft, die protestantischen Mächte würden sich ihrer annehmen; es geschah nur für einzelne, für Gefangene, nicht für die Gesamtheit; bei spätern Kongressen machten sie dieselbe bittre Erfahrung. Nur auf sich waren sie also angewiesen. Dem Hofe von Frankreich, den ausländischen Fürsten mußte der Beweis geliefert werden, daß der Protestantismus noch lebe, daß er weit mehr Bekenner zähle, als offiziell behauptet wurde. Dies sollte nicht geschehen durch eine Empörung, sondern durch die Versammlungen. Darum war Court mit seinen Genossen Corteiz, Roger, Durand, Claris so eifrig in dieser gefährlichen Arbeit. Ueberallhin wurde der zündende Funke der Erweckung getragen; an Orten, wo seit dem Kamisardenkriege

---

*) Vgl. Nr. 40—42. Wir bitten die lange Unterbrechung, die aus verschiednen Rücksichten unvermeidlich war, zu entschuldigen. D H

**) Nämlich an die Erneuerung der französisch-protestantischen Kirche, wie sie vor 1685 bestanden hatte. D H

keine Versammlung mehr gehalten worden, sah man solche, überall erwachte, was getötet schien, im Vivarais und Languedoc, in Bearn und Foix, in der Dauphiné und Poitou, ja in der Bretagne und selbst in der Picardie regte sich neues Leben, und wenn auch die Verfolgung auf das heftigste wütete, wenn immer wieder neue Scharen auf die Galeeren und in die Gefängnisse wanderten, wenn die Neubekehrten in den Orten, wo man Versammlungen hielt, mit erdrückenden Geldstrafen heimgesucht wurden, so war es doch wahr, was im Jahre 1723 ein Beamter des Hofes schrieb: Ueberall in den Häusern, auf den Feldern sind Versammlungen; beinahe öffentlich hört man Psalmensingen. Darin eben bestand die Stärke der neuen Bewegung, daß sie sich überall zeigte, trotz der Zersplitterung; der Widerstand gegen die Staatsgewalt und die römische Kirche that sich an unzähligen Orten kund und unter der Leitung begabter Führer mußte er sich Bahn brechen.

Siegreich wies Court auch die Angriffe zurück, die von protestantischer Seite ausgingen. Man hatte eine Zeit lang von seiten der Regierung verlauten lassen: wenn die Versammlungen aufhörten, würden Galeerensträflinge freigegeben. Später wurden Basnage in Holland und Pictet in Genf von der Regierung veranlaßt, die Protestanten zur Unterwerfung unter die Obrigkeit zu ermahnen und ihnen Hausandacht zu raten. Court verteidigte in einer Sache, wo es sich um Leben oder Sterben des Protestantismus handelte, ihr Recht zu diesen Versammlungen mit Hinweis auf die erste christliche Kirche, auf die ersten Zeiten der Reformation; er konnte zeigen, wie strenge dabei Ordnung gehalten werde, wie Waffentragen nicht erlaubt sei, wie man nie versäume, für die Obrigkeit, die sie verfolge, zu beten, welchen Segen diese Versammlungen bringen. Und wenn es auch im ganzen achtzehnten Jahrhundert einige seltsame Leute gab, die Aergernis daran nahmen, erst dann hörten sie auf, als Kultusfreiheit gewährt war; ihre Aufgabe hatten sie erfüllt.

Die Hauptperson in den Versammlungen war doch der Prediger. Der ganze Glanz der französischen protestantischen Theologie und Wissenschaft war mit dem Oktober 1685 ins Grab gesunken; wir haben die Leute kennen gelernt, die an die Stelle der Beza, Dumoulin, Claude, Jurieu u. s. w. traten, es waren ehrbare Handwerker, ehemalige Kamisardenführer, nur Roger hatte regelrecht im Hessischen oder Württembergischen die Ordination erhalten. Court sorgte für immer bessern Nachwuchs; trotzdem daß jeder, der sich diesem Dienst weihte, dem Galgen verfehmt war, fehlte es nie an jungen Leuten, die sich ihm zuwandten. Sorgfältig traf er seine Auswahl; „keine Ehrgeizigen und keine Nichtswisser", wohl aber solche nahm er an, die untadligen Wandels, wirklich fromm waren; diesen suchte er den Geist der Wüste (esprit du désert) einzuhauchen, der ihn selbst in so hohem Maße beseelte, den der Aufopferung, des edlen Eifers für die gute Sache, den Opfermut, alles zu dulden und nie zu verzagen. Ihre theologische Ausbildung war freilich keine solche, wie man sie an einer Universität erreicht; der Kandidat mußte Court auf seinen Wanderungen begleiten, unterwegs waren die Lehrstunden, und Court kargte nicht, dem jungen Manne alles darzureichen, was er in dem eignen Schatze seines Wissens hatte; an seinem Beispiele lernte der Kandidat predigen, beten und die Seelsorge üben. Einmal hatte er eine Anzahl junger Leute bei sich in einer Höhle an einem vertrockneten Flusse, dort gab er jedem einen Text aus der Bibel zum Erklären, eine Predigt darüber auszuarbeiten, Fragen aus der Glaubens- und Sittenlehre wurden durchgesprochen, die Predigten vorgetragen — der Himmel über ihnen, die Felsen umher die einzigen Zuhörer. Eine eifrige Korrespondenz ergänzte die mündlichen Ratschläge und hielt seine Schüler stets mit ihm in persönlicher Verbindung. Nach einiger Zeit mußte der Kandidat selbständig da und dort predigen, und erkannte man seine Tauglichkeit, so mußte er vor der Synode eine Prüfung ablegen. In den ersten Jahren wurde nur Kenntnis der heiligen Schrift, aber nicht im Urtexte verlangt; später dehnte sich die Prüfung doch auch auf eigentliche theologische Fragen aus: die Lehre von der Sünde, Dreieinigkeit, Gottheit Christi, Vorsehung u. a. War das Examen bestanden und bekannte sich der Kandidat zu dem alten kalvinischen Glaubensbekenntnis, dann wurde er nach feierlicher Ermahnung durch den Leiter der Synode zum Prediger angenommen. Geistlicher wurde er dann durch Handauflegung.

Court selbst empfand schmerzlich, daß er sich eigenmächtig zum Prediger aufgeworfen, er ruhte nicht, bis sein Genosse Corteiz in die Schweiz ging und in Zürich die Ordination empfing und ihn dann zum Pfarrer weihte (21. November 1718). Gerne hatte sich der Demütige vorher einer kleinen Prüfung unterzogen, die sein Amtsbruder Corteiz und ein frommer angesehner Laie mit ihm anstellten, und als diese, wie sich denken läßt, wohl ausgefallen war, da wurde er in Anbetracht seines erbaulichen Wandels, seiner Rechtgläubigkeit, seines besondern Eifers und seiner Anhänglichkeit an die Kirche auf allgemeines Verlangen durch Handauflegung ordinirt. Eine große Menge hatte sich dazu eingefunden, und die Nacht brach herein, als Court in seiner Ansprache die „Vorsehung" rühmte, daß sie auch in solchen Zeiten, da die Feinde der Kirche mehr als je auf ihren Untergang sinnen, ihr noch Diener erwecke, und dann die ganze tief ergriffene Versammlung um ihre Fürbitte bat. Nun sank er auf die Kniee, Corteiz trat zu ihm und eine Bibel über Courts Haupte haltend, weihte er ihn durch Handauflegung im Namen des Herrn und im Auftrage der Synode zum Geistlichen.

Zu dem Freudenjubel, der von allen Seiten losbrach, und der zunächst dem geliebten Prediger galt, gesellte sich bei den schärfer Blickenden die erhebende Zuversicht, daß nun die alte Ordnung der Kirche wiederhergestellt sei, und zwar für allezeit. In ihr gab es keinen Raum mehr für die Inspirirten. Es war Courts unablässiges Bemühen, jene letzten Zuckungen der Kamisardenaufregung — die übrigens in ähnlichen Bewegungen in Deutschland und England ein Gegenbild fand — zu unterdrücken. So ungesund dieser Fanatismus gewesen, der durch unerhörte Leiden hervorgerufen und genährt worden war, so hatte er doch die Protestanten vor der Gleichgiltigkeit bewahrt. Das Bewußtsein davon lag über der ganzen protestantischen Bevölkerung jener Gegend, daher schrieb sich der große Einfluß und die weite Verbreitung dieser Bewegung. Aber nun hatte sie, wenn der Ausdruck erlaubt ist, geleistet, was sie konnte; das Ungesunde, Schriftwidrige überwog vollständig. Mit Wort und Schrift bekämpfte Court Propheten und Prophetinnen; den Frauen wurde nach dem Worte der Schrift verboten, zu predigen. Es währte lange, bis der Widerstand gebrochen war; Spaltungen und Zwistigkeiten entstanden unter den Reformirten. Wie häufig bei solchen religiösen Erregungen kam es zu beklagenswerten Verirrungen, welche die Schuldigen vor die Gerichte und auf das Schafott führten. Aber ungefähr um das Jahr 1730 war der „Fanatismus" fast erloschen und damit allen Anklagen von Freund und Feind die Spitze abgebrochen.

Um aber die Zukunft vor solchen schlimmen Führern zu bewahren, um einen tüchtigen Stamm von wissenschaftlich gebildeten Geistlichen zu gewinnen, wurde eine Art Seminar in Lausanne gegründet, — eine bescheidne Anstalt, ziemlich nahe der Grenze und doch etwas entfernt von dem französischen Residenten in Genf, der auf alle diese Fremdlinge ein sehr wachsames Auge gerichtet hielt, unter dem Schutze des mächtigen Bern, durch Hilfe einiger Freunde in der Schweiz, die für den — sehr bescheidnen — Unterhalt der Seminaristen sorgten (1727). Es ist die Pflanzschule der evangelischen Geistlichen Frankreichs geworden, unterhalten von Beiträgen aus der Schweiz, Deutschland und England; auch die französischen Gemeinden trugen dazu bei. Hier wurde Latein und Griechisch gelehrt, viel Bibelstudium, wenig Dogmengeschichte, um so mehr Polemik getrieben. Die alte kirchliche Dogmatik war im allgemeinen die herrschende Lehre; doch machte sich seit Mitte des Jahrhunderts auch die neue theologische Zeitströmung geltend. Endlich glaube ich auch nicht irre zu gehen mit der Annahme, daß das eigentliche studentische Leben ziemlich zu kurz kam. Es war doch stets eine sehr ernste Mahnung, wenn die Nachricht eintraf: dieser oder jener Geistliche der Wüste, der auch einmal im Seminar gewesen, sei gefangen worden und habe sein Leben am Galgen auf der Zitadelle von Montpellier beschlossen. Auf Schleichwegen zogen sie nach ihrer Ordination in die Heimat, vielleicht dem gleichen Lose entgegen; von 1728 bis 1753 waren

neunzig Zöglinge dort (die volle Zahl kann leider nicht genau festgestellt werden); bis zum Jahre 1788 betrug ihre Zahl gewiß über 150.

In den Prädikanten und den Pfarrern (pasteurs) ruhte das frische, kräftige Leben des Protestantismus. Die letztern hatten das alleinige Recht, die Sakramente zu spenden und zu trauen; ihre Wirksamkeit zu vernichten war die Hauptsorge Ludwigs XIV. gewesen. Er ging dabei von dem Grundsatze aus, wenn der Hirte geschlagen sei, zerstreue sich die Herde von selbst. Die Jahre 1685 bis 1715 hatten dies bestätigt, und als nun die Sammlung der Gemeinden wieder begann, wiederholte sich die Verfolgung der Geistlichen durch die Regierung. Gegen sie war die Erklärung von 1724 eigentlich gerichtet — zum Glück, wie wir sahen, ohne Erfolg. Was der Pfarrer zu leisten hatte, wir sehen es aus dem Leben von Court; was ihnen von vielen ihrer Glaubensgenossen dafür wurde, darf wohl mit einem kurzen Wort erwähnt werden. Es war vor allem die Liebe und die Verehrung ihrer Gemeinden, die sie mit wenigen Ausnahmen zu genießen hatten. Die Geistlichen zu retten, war bei Gefahren das erste Losungswort, sie zu beherbergen eine Ehre, auch wenn die Galeere darauf gesetzt war. Aber diesem, man kann sagen, idealen Lohn entsprach der irdische Gewinn sehr wenig. Anfangs hatten sie den Ertrag der Opfer und Kollekten in den Versammlungen teilweise oder ganz für sich behalten; er war freilich gering genug, aber Court erklärte dies mit Recht für Mißbrauch und schaffte es ab; umsomehr drang er auf regelmäßige Besoldung. Da erhielt nun anfangs der eine einen Sack Getreide und einige Körbe Kastanien, andre einige Thaler, aber oft nur mit Mühe und unter Abzügen, die Leute waren arm, oft auch säumig. Allein allmählich befestigten und besserten sich die Verhältnisse, die Gemeinden wurden zahl- und volkreicher und gewöhnten sich an solche regelmäßige Steuern, und am Vorabende der Revolution gab es keinen protestantischen Geistlichen, der nicht seine feste, wenn auch mäßige Besoldung gehabt hätte, ja selbst zu Pensionen reichte es, freilich mannigfach mit Hilfe des Auslandes. Th Sch

---

Der Katholizismus in England

Mit großem Interesse habe ich die Mitteilung über den Rückgang der katholischen Kirche in England in der Nummer vom 10. August gelesen. Aehnliche Eindrücke habe ich im vorigen Winter einem Artikel der Quarterly Review entnommen, dessen Sinn war, daß man künstlich und absichtlich den hierarchischen und kirchlichen Apparat aufbausche, ohne durch das thatsächliche Bedürfnis der Gemeinden dazu gezwungen zu sein. Die Zahlen hatte der Verfasser so zusammengestellt: Im Jahre 1850 besaß England 8 katholische Bischöfe, 826 Priester, 17 Ordenshäuser, 597 Kirchen, 24000 Schulkinder. 1888 besaß es 17 Bischöfe, 2671 Priester, 587 Ordenshäuser, 1304 Kirchen, 280 000 Schulkinder.

Uebergetreten waren im Jahre 1888 im ganzen 1900 Personen, was, wie er humoristisch sagt, auf jeden der vorhandenen Priester etwas mehr als eine halbe Seele beträgt, die Agitation der Ordensverbände ungerechnet. Merkwürdigerweise ist dagegen in Schottland $8^1/_2$ Prozent der gesamten Bevölkerung katholisch.

Die Ursachen dieser Erscheinung beleuchtet der Verfasser, indem er zugleich einen Blick auf Amerika wirft:

Man kommt allgemach zu der Erkenntnis, daß die schwächste Seite der römischen Kirche in dem Unvermögen liegt, zur höhern Sittlichkeit zu erziehen. Im Jahre 1888 zählte die Provinz Ontario (Kanada) 16 Prozent katholische Bewohner, das dortige Zuchthaus aber 59 Prozent Katholiken. In Irland haben die Katholiken das thatsächliche Monopol aller schweren Vergehen, und in den Vereinigten Staaten hat man, ohne Widerspruch zu finden, drucken dürfen, daß die weitaus überwiegende Majorität der gewohnheitsmäßigen Verbrecher und öffentlichen Dirnen aus dem katholischen Teil der Bevölkerung hervorgehen.

Soweit wäre ich also mit dem Aufsatz vom 10. August ganz einverstanden. Die Schlußbemerkung jedoch über die „allgemeine Phrase" veranlaßt mich, diese Zeilen zu schreiben. Die Sache liegt thatsächlich nicht so einfach, wie es scheinen

möchte. Es giebt Schattirungen im geistigen Leben einer Nation, die man nur in langem Zusammenleben verstehen lernt.

Die englische Staatskirche als solche steht prinzipiell anders zu der katholischen Kirche und dem Papst als die evangelische Kirche Deutschlands oder die englischen Dissenter, und das fühlen wir mit ganz richtigem Instinkt heraus. Die ununterbrochene bischöfliche Succession, in der sie sich mit Rom eins weiß, mag dieses sie zurückstoßen oder nicht, ist ihr ein starkes Band, stärker als die von den deutschen Reformatoren überkommenen 39 Artikel. Daraus erwächst die hochgespannte Auffassung der geistlichen Würde, weshalb sie auf das Pfarramt der andern Kirchen mitleidig herabsehen und deren Predigern ihre Kanzeln verbieten; daraus die Förderung z. B. der Reformbewegung des Grafen Campello in Italien bei bewußter Unterschätzung rein evangelischer Missionsbestrebungen. Hieraus fließt die eigentümliche Auffassung der Taufe, die neuerdings die hochkirchliche Partei veranlaßte, Uebertretende andrer evangelischer Denominationen zu taufen, während sie den Katholiken annimmt, wie er ist, ja den Priester sogar mit Haut und Haar sofort nach seinem Uebertritt zum Geistlichen macht. Dies ist auch die Erklärung, warum das mit Preußen gemeinsam errichtete Bistum Jerusalem in England einen solchen Sturm hervorrief und den neulich verstorbenen Kardinal Newman geradezu aus der Kirche hinaustrieb.

Den natürlichen Ausdruck ihrer Andacht findet die Staatskirche im Book of Common Prayer, von dem niemand leugnet, daß es dem Katholizismus näher steht als die 39 Artikel, ja dessen Hauptverdienst in den Augen der Hochkirchlichen darin besteht, daß es dem Breviarium romanum nahe verwandt ist. Dies ist das zweite Band mit Rom. Nicht als wollte ich es herabsetzen. In dunkelsten Zeiten ist mir der englische Gottesdienst mit seiner Liturgie trostreich gewesen, und ich habe oft gewünscht, daß unsre deutsche evangelische Kirche reichlicher aus dem Schatz der alten Kirchengebete schöpfe. Aber eine Prinzipienfrage liegt hier doch: der echte anglikanische Christ betet nur oder fast nur in den Gebeten des Prayerbook und findet den abstoßendsten Zug der Presbyterianer- und Nonkonformistenkirchen darin, daß dort frei gebetet wird. Ja ich habe fromme Anglikaner die Einladung zu einer Betstunde, die evangelische Christen in Rom im Sinn der Evangelischen Allianz veranstaltet hatten, ablehnen hören mit den Worten, daß sie nur in dem Mattin- and evensong — den im Prayerbook vorgesehenen täglichen Gottesdiensten — Erbauung fänden. Und selbst wenn, was häufig geschieht, ein milder gerichteter anglikanischer Geistlicher einer solchen Versammlung präsidirt, so wird er unter keiner Bedingung frei aus dem Herzen beten, sondern eines der Gebete aus dem Prayerbook sprechen. Ueberdies aber besitzt dies Buch die sogenannten Rubrics, von denen vermutlich bei dem noch schwebenden Prozeß*) des Bischofs von Lincoln in nächster Zeit viel die Rede sein wird. Diese enthalten in feinerm, ursprünglich rotem Druck alle möglichen zeremoniellen Andeutungen, die, wie die Erfahrung lehrt, verschiedner Deutungen fähig sind, und eine Ueberleitung zum katholischen Zeremoniell bieten können. Hier näher auf diese Frage einzugehen, würde zu weit führen; aber es ist eine einfache Thatsache, daß unter dem Vorwande dieser Rubrics die vornehmsten und besuchtesten Kirchen großer Städte einen geradezu katholischen Anstrich angenommen haben. Dahin muß man gehen, wenn man einen äußerlichen Gottesdienst sehen will, eine stattliche Reihe von assistirenden Geistlichen und Chorknaben, prachtvolle Musik und Beleuchtung, ein Drehen und Knixen ohne Ende; dazu der dürftigsten Lehrgehalt in der kurzen Predigt, wenn sie nicht ganz unevangelische Theorien über die Engel, die Seelen der Verstorbenen und dergleichen verkündigt.

Das weiß man natürlich im Vatikan so gut und besser als wir, und deshalb ist das Bestreben, die katholisirende Richtung innerhalb der anglikanischen Kirche zu fördern, ein mit Bewußtsein befolgtes. Der kürzlich verstorbene Reverend Wagner in Brighton hatte einen solchen Herd des Katholizismus um sich geschaffen. Von dort kam auf die direkte Frage eines Katholiken: Warum

*) Er ist inzwischen entschieden worden. Bericht darüber folgt.

werdet ihr nicht katholisch? die unbegreiflich unvorsichtige, aber klare Antwort: Weil wir der Sache nützlicher sind, wo wir stehen!

Was ich meine, ist also, daß in diesem Falle Zahlen nichts beweisen, daß eine Bewegung im römischen Sinne innerhalb der englischen Kirche besteht, die sich jeder Kontrolle entzieht und von ernsten englischen Christen mit großer Besorgnis beobachtet wird. Auf solchem zuverlässigsten Zeugnis beruht meine Kenntnis des folgenden kleinen Erlebnisses:

Von einer längern Reise zurückkehrend, begiebt sich ein Herr zu seinem Jugendfreunde, einem Geistlichen der Staatskirche, aufs Land. Dort wird er mit offenen Armen aufgenommen, und der Rektor sagt in der Freude seines Herzens bald: Diesmal habe ich dir auch eine wirklich erfreuliche Bekanntschaft in Aussicht zu stellen: mein Curate (Hilfsgeistlicher) ist der beste, vortrefflichste Mensch, der mir je vorgekommen ist. Heute abend beim Mittagessen sollst du ihn kennen lernen.

Beim Eintritt des jungen Mannes schaut ihn der Gast betroffen an. Stumm steht der Curate, doch der alte Herr vollzieht die Vorstellung in heiterster Weise, und man geht zu Tisch. Die Unterhaltung will nicht in Fluß kommen; befangen und schweigsam sitzt der Curate, zerstreut antwortet der Gast dem gütigen Wirt, der immer aufs neue vergeblich versucht, das gehoffte glänzende Spiel von Geist und Witz herbeizuführen. Nach aufgehobener Tafel zieht der junge Mann seine Uhr, erklärt, daß er am äußersten Ende des Ortes noch einen Kranken zu besuchen habe, und verabschiedet sich.

Ich weiß gar nicht, was der heute hat, jammert der alte Herr, er ist sonst so liebenswürdig und gesellig wie keiner meiner frühern Gehilfen.

Der Mann ist ein Jesuit, lieber Freund! entgegnet ruhig der Gast.

Ein Jesuit? Der frömmste, überzeugteste Curate der englischen Kirche ist er!

Ich sage dir, er ist ein Jesuit.

Lieber Freund, verzeih mir, er arbeitet seit einem Jahre unter meinen Augen zu meiner höchsten Zufriedenheit. Ich könnte eher an deiner so bewährten Urteilsfähigkeit irre werden, als an seiner Vortrefflichkeit.

Wie schmerzt es mich, dich zu kränken, aber diesen Mann habe ich in * * * im Jesuitengewand gesehen und gesprochen, und er hat mich beim Betreten der Stube erkannt, so gut wie ich ihn.

Mit großer Unruhe erwartet der Rektor den Morgen. Kein Curate erscheint. Er schickt in dessen Wohnung und erfährt, daß er in der Nacht abgereist ist, ohne eine Adresse zu hinterlassen.

Wenn man diese Dinge weiß, ist es interessant, den Brief*) zu lesen, den unlängst Kardinal Lavigerie an Kardinal Manning geschrieben hat, denselben Mann, für den Frederik Maurice in jungen Jahren eine begeisterte Freundschaft hegte.

Eminenz! Seit meinem Besuch in London habe ich kein einziges mal über unser Unternehmen, die Bekämpfung der Sklaverei, gesprochen, ohne Ihre Landsleute wegen ihrer Beharrlichkeit, wegen ihres Eifers und ihrer christlichen Hochherzigkeit zu loben.

Unsern ehrwürdigen Kollegen, den Bischöfen aller Länder aber habe ich bei jeder Gelegenheit Eurer Eminenz Namen genannt und Ihre Zuvorkommenheit gerühmt, wie ich denn dies auch soeben dem heiligen Vater gegenüber nicht unterlassen. Dies hat mir den Auftrag verschafft, dessen mich hiermit zu erledigen mich mit hoher Freude erfüllt.

Unser großer und guter Papst Leo XIII. trägt mir auf, Ihnen die beifolgende große goldne Medaille zu überreichen, die Ihnen ein Zeichen seines lebhaften Anteils an Ihrem Bischofsjubiläum sein soll. Ohne Ihre Bescheidenheit zu verletzen, vermöchte ich nicht alle die Versicherungen der Achtung und des Vertrauens zu wiederholen, mit den der Stellvertreter Christi diesen Beweis seiner väterlichen Huld zu begleiten geruhte.

Wie gern überbrächte ich Ihnen denselben selbst, wie gern sähe ich mich nochmals von Engländern umgeben, von Protestanten so gut wie Katholiken. Sie waren es, die mich mit jenen Protestanten in Berührung gebracht und sie achten gelehrt haben, sodaß ihnen nun meine volle Sympathie gehört. Es ist unmöglich, zu zweifeln, daß sie guten Glaubens sind, wenn man sich mit ihnen unterhalten hat. Und das haben ja auch Sie selbst mir bestätigt, wenn Sie sagten, daß Sie ein halbes Jahrhundert außerhalb der katholischen Kirche gelebt haben, ohne einen Zweifel zu kennen, und wie begierig Sie sich der Wahrheit zuwandten und sich ihr hingaben, sobald Sie dieselbe erkannten. Wie mild und liebreich auch sprachen Sie von Ihren frühern Glaubensgenossen! Schien es mir doch als hörte ich den heiligen Augustin, wenn er seinen afrikanischen Dissidenten sagt: „Mögen euch die zürnen, die nicht wissen, wie schwer es ist, die Wahrheit zu finden; ich, der ich es erfahren habe, kann euch nur bemitleiden und lieben."

Niemals werde ich die große Versammlung in Prince's Hall vergessen, bei der wir zur Rechten und Linken des edlen Quäkerpräsidenten saßen und mit Zeichen der größten Hochachtung empfangen wurden. Später sagten mir verschiedne Protestanten, der Anblick habe die Sehnsucht nach Wiedervereinigung der Kirchen in ihnen erweckt. Warum, frage auch ich, warum bleiben wir getrennt? Ihre englischen Protestanten sind so verschieden von den Rationalisten andrer Länder und haben sich den Glauben ihrer Väter in allen wesentlichen Teilen der christlichen Lehre erhalten. Sie glauben an die heilige Dreieinigkeit, an die Fleischwerdung des Herrn Christus, an seine Erlösung. Sie lieben und achten das Gesetz Gottes. Nur Vorurteile sind es, die sie von der wahren Kirche fernhalten, welche ihnen doch ohne Unterlaß nachtrauert und die mütterlichen Arme öffnet.

Willig brächte ich die wenigen mir noch beschiednen Lebenstage zum Opfer, wenn ich dadurch diese ersehnte Vereinigung nur um eine Stunde beschleunigen könnte. Diesen selben Wunsch hegt auch das Herz Eurer Eminenz in seiner Hirtentreue, und ich weiß, daß ich Ihnen zu Ihrem Jubiläum Besseres nicht wünschen kann als die Wonne, Ihre Brüder zu der einen Herde sich sammeln zu sehen, in die Sie eingegangen und deren Hirte zu sein Ihre hohen Tugenden Sie von Anfang bestimmt haben.

Möge Gott dem Ihnen so teuren England die Gnade gewähren, zum Licht und Heil hindurchzudringen, dessen es würdig ist, und möge es uns vergönnt sein, dereinst im Himmel alle Ihre Landsleute um Sie geschart zu sehen. Das ist auch des heiligen Vaters innigster Wunsch, was ich Ihnen in liebreichster Weise zu sagen beauftragt bin. Hiernach bleibt mir nur noch übrig, den Ausdruck brüderlicher Verehrung hinzuzufügen, mit dem ich ehrerbietig Ihre Hände küsse und die Ehre habe zu verbleiben Eurer Eminenz demütiger, ergebner und gehorsamer Diener † Kardinal Lavigerie.

Daß solche vatikanische Künste Früchte tragen, ist nur natürlich. Nicht umsonst schmeichelt man einem Volk so fein, nicht vergeblich arbeitet man Menschenalter im Verborgenen. Die innere Stellung, der Gesichtspunkt, wird dadurch verschoben. Die Behandlung der neuesten Frage wegen Malta beweist es.

Den ganzen letzten Winter hat die englische Regierung einen außerordentlichen Bevollmächtigten beim Papst in der Person des Sir J. Lintorn Simmons, des frühern Gouverneurs der Insel, gehabt. Ob er die früher ergangne Einladung Englands, Malta zum Wohnsitz des Papstes zu machen, jedenfalls das künftige Konklave dort zu halten, wiederholte, hat man nicht erfahren. Was seitdem durch die Verhandlungen in England bekannt geworden, entnehme ich einem streitbaren Artikel des hochkirchlichen Guardian. Die Bevölkerung der Insel ist eine Mischung der verschiedensten Rassen, nicht ohne Spuren von Neger- und Sarazenenblut. Das Patois, welches sie spricht, trägt dieselben Kennzeichen. Nur die höhern Stände sprechen italienisch. Alle aber sind höchst unwissend und sehr katholisch und sehen gemischte Ehen sowie die Einwandrung fremder Priester mit Feindseligkeit. Schwieriger noch wird die Verwaltung dadurch, daß England bei der Uebernahme sich verpflichtet hat, das unter den Malteserrittern geltende kanonische Recht auch ferner zu üben. Folglich ist die Ehe solcher, die ohne die Assistenz des römischen Priesters heiraten, ernsten Anfechtungen unterworfen. Der Guardian fährt fort:

Die Mission Sir J. L. Simmons ist vollständig geglückt, alle schwebenden Fragen sind befriedigend gelöst. Der Papst sowie der Kardinal-Staatssekretär haben sich höchst vernünftig und zuvorkommend gezeigt. Ja der Papst hat sogar geruht, seine hohe Zufriedenheit „über die Freiheit und friedliche Existenz der Gläubigen im großen britischen Reich" auszusprechen. Die Vereinbarungen sind, daß reinprotestantische Ehen den Forderungen des kanonischen Gesetzes enthoben sind, daß der Papst mit der britischen Regierung vor Ernennung des Bischofs verhandeln wird, daß er die Verbreitung der englischen Sprache und englischer Einrichtungen bei dem maltesischen Klerus befördern sowie die Einwanderung fremder Priester möglichst verhindern wird.

Der wundeste Punkt der gemischten Ehen ist hier sorgfältig umgangen. Wir erfahren aber aus der Agitation Herrn Gladstones an andrer Stelle, daß die neue „Bill" geradezu feststellen wird, die gemischte Ehe sei nur dann giltig, wenn der Priester seine Assistenz unter dem Versprechen rein katholischer Kindererziehung leistet. Also diese schöne Gelegenheit, mit dem

*) Erschienen in dem irischen katholischen Blatte The Tablet und vom hochkirchlichen Guardian abgedruckt.

Papst zu einer das evangelische Bekenntnis ehrenden Abmachung zu kommen, ist gänzlich verloren.

Auf der gleichen Linie der Zugeständnisse betrafen wir im vorigen Winter den Redakteur der Pall-Mall-Gazette, Herrn Stead. Dieser kam nach Rom, um die Geistesströmungen an Ort und Stelle zu studiren. Der Ruf eines Nonkonformisten und Freimaurers ging ihm voraus. Wer aber beschreibt unser Erstaunen, als er im Vatikan wohnte und sich der bekannten unvergleichlichen Höflichkeit des höhern Klerus so gefangen gab, daß er sich bei den übrigen ihm zur Orientirung vorgeschlagenen Kreisen kaum zeigte und die Welt dann mit der Schrift überraschte: Papacy, a Revelation and a Prophecy — das Papsttum, eine Eröffnung und eine Prophezeiung. Die erstere, von nur insularem Interesse, beteuerte, daß der irische Legat bei den Maßregeln, die der Papst in den verwickelten irischen Verhältnissen getroffen habe, ganz unbeteiligt gewesen sei. Die Prophezeiung aber erhebt sich zu europäischem Interesse, indem sie versichert, daß, wenn das Papsttum die italienische Lokalfarbe aufgiebt, angelsächsisch wird und sich an die Spitze der demokratisch-sozialen Bewegung stellt, es aufs neue die Welt beherrschen wird, wie in seinen glänzendsten Tagen.

Das bedeutsamste Ereignis, dem die englische Kirche entgegengeht, ist ihre Entstaatlichung, the disestablishment, dessen Folgen niemand ermessen kann, während niemand daran zweifelt, daß es geschehen wird und nur noch eine Zeitfrage ist. Es kann sein, daß dann die katholische Kirche noch einen großen Fischzug thut. Ebenso möglich aber ist es, daß die Auflösung der Volkskirche als solche eintritt — ein Gedanke, mit dem sehr fromme Anglikaner sich tragen —, um Neubildungen und Erweckungen Raum zu geben. Wie dem auch sei, ob Formen zerbrechen oder sich verdichten, von Furcht weiß der Christ nichts: Das Wort sie müssen lassen stahn.

M S

Einige Bemerkungen zu den Entgegnungen auf die „Ernsten Gedanken" von M. von Egidy

Von einem Laien*)

Die Nr. 47 dieses Jahrganges der Christlichen Welt bringt „Ein Wort zu Herrn von Egidys Ernsten Gedanken," das, gleich dem vorhergegangnen „Offnen Sendschreiben an den Herrn Superintendent Meyer" vom Herrn Professor Dr. Fricke, auf eine volle Verurteilung des Egidyschen Schriftchens hinauskommt. Die Kritik der Christlichen Welt ist dabei von einer weit entgegenkommendern Anerkennung und einer weit weniger verletzenden „Herablassung" begleitet, als die des Leipziger Herrn Professors, aber in der Verurteilung stimmen doch beide überein. Es kann mir nun nicht beikommen, den Herrn Kritikern auf ihr eigentümliches Kampffeld zu folgen und dort eine Verteidigung der angegriffnen „Ernsten Gedanken" zu versuchen. Ich bitte nur auf einiges aufmerksam machen zu dürfen, was den theologischen Herren ferner gelegen zu sein scheint.

Zunächst ist es mir nicht recht begreiflich, wie berufne Seelenhirten die in Rede stehende Schrift wesentlich als eine dogmatische Herausforderung haben auffassen können und nicht als das, was sie ist, den Notschrei eines gepeinigten Gewissens, den Hilferuf eines von starkem Wahrheitstrieb und feinem Ehrgefühl zur Befreiung aus einer unklaren, nicht einwandsfreien Stellung unwiderstehlich gedrängten tiefreligiösen Gemütes. Die Herren finden zwar nichts Bedenkliches dabei, daß ein einzelner Angehöriger der Kirche auf dem Standpunkte des Herrn von Egidy, dem Glaubenssatze von der doppelten Natur Jesu gegenüber, stehe: nur öffentlich aussprechen soll er es nicht — Gedanken sind zollfrei! —, nur andre soll er nicht anstecken und folglich auch aus der Zustimmung oder dem Widerspruch andrer sich nicht Bekräftigung oder Verbesserung seiner Ueberzeugung holen. Nicht nur mulier, sondern auch laicus taceat in ecclesia. Ob das die richtige Auslegung des unsrer evangelisch-protestantischen Kirche eigentümlichen allgemeinen Priestertums ist, können wir ja hier unerörtert lassen. Ich sollte nur meinen, evangelische Geistliche müßten sich freuen, wenn einmal ein Laie mächtig genug von religiösem Geiste durchdrungen ist, um seine ehrlich gewonnene Ueberzeugung rückhaltlos und in der Form, die zu seinem Wesen paßt, den christlichen Brüdern vorzulegen, und müßten — auch wenn sie ihn im Irrtum glauben — mit liebevollem Verständnisse seines Bedürfnisses, mit wahrhaft evangelischem Brudersinn auf seine Anschauungen eingehen, nicht aber, einer angenommenen Schulmeinung zu Gefallen, ihn kalt zurückweisen. Die Herren glauben doch selbst nicht, daß sich mit solcher kühlen Behandlung, solcher hochmütigen Abfertigung (ne sutor ultra crepidam!) ein abgewendetes Gemüt gewinnen läßt. Wohin soll also ein solches Verfahren führen? Soll es andre abschrecken, sich auf gleich gefährliche Wege zu wagen, wie der gemaßregelte, vorwitzige Angreifer des Kirchenglaubens? Dann wäre es recht vergebliche Mühe, denn wir Gesinnungsgenossen Egidys zählen in Deutschland nach Hunderttausenden.*) Der Widerspruch gegen das Kirchendogma läßt sich durch Einschüchterung oder Nichtbeachtung nicht mehr beseitigen, wohl aber können manche durch Scheu vor solcher Behandlung zum Verschweigen ihrer eigentlichen Ansicht bewogen werden. Es ist eben nicht jedermanns Sache, sich der „eifrigen" Belehrung theologischer Verfechter ihrer Glaubensmeinungen auszusetzen. Kann das aber der Kirche frommen? Kann es selbst dem Christentum von Nutzen sein, wenn die Form, in der es zeitweilig erscheint, — ich will nicht sagen zur Heuchelei, aber doch zum Verbergen der wahren Gesinnung auffordert? Was sind denn die Mitglieder der Kirche wert, die ihr nur mit halbem Herzen anhängen und den innern Protest gegen den Kirchenglauben nur um so wühlender, weil versteckt gehalten, immer mit sich herumtragen? Von diesen halben Protestanten kommt ja eben die innere Zerfahrenheit und Kraftlosigkeit unsrer Kirche, während gerade sie, zum überwiegenden Teile den gebildeten Klassen des Volkes angehörig, die zuverlässigsten Stützen der Kirche sein sollten und könnten.

Daß wir andern Gesinnungsgenossen Egidys bisher geschwiegen haben, liegt zum Teil in der Gleichgiltigkeit gegen alles Kirchliche, die, leider, in allen Schichten unsers Volkes so bedauerlich weit um sich gegriffen hat, zum Teil aber auch in der Rücksicht, die man auf die Zeitumstände nahm, und die es zu widerraten schien, die Schwierigkeit der Lage noch zu vergrößern, welche der Kirche durch die Feindseligkeit der Sozialdemokratie und die beginnenden Massenaustritte aus der Kirche bereitet wird. Hier ist auch der einzige Punkt, den man der Egidyschen Schrift vielleicht vorwerfen könnte: sie ist vielleicht etwas zu früh erschienen. Allein man kann hierüber mit gutem Grunde auch anders denken, und es ist sehr wohl

---

*) Gern habe ich dem obigen Artikel Aufnahme gewährt, obwohl er die Erörterung von Egidys Schrift nur an einzelnen Punkten im Sinne der Redaktion fortführt. Er erhellt die wirkliche Lage, und über diese Klarheit zu gewinnen, das ist doch für alle, die Kirche und Christentum liebhaben, eine Hauptsache, eine Lebensfrage. Er bestärkt uns in unserm Vorhaben, baldigst auf die viel erörterte Schrift zurückzukommen. Diese hat übrigens ein tieferes und durchaus bedeutenderes Seitenstück erhalten in der anonymen Schrift: Ich will dem Kaiser Rede stehen. Berlin, Zoberbier. 115 S. 1 Mark.

Noch seien hier die Gegenschriften gegen von Egidys Ernste Gedanken aufgezählt, die uns zugegangen sind: Fricke, „Auch ernste Gedanken." Leipzig, Braun, 40 Pfge.; Dasselbe wieder mit abgedruckt in der vierten Flugschrift des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes: „Auch ernste Gedanken." Zwei Sendschreiben von Fricke und Meyer. Leipzig, Braun. 23 S.; Weise, Ernste Worte an das deutsche Volk im allgemeinen und an den Verfasser der „Ernsten Gedanken" im besondern gerichtet. Leipzig-Reudnitz, Hoffmann, 50 Pfge.; von Friesen, Ein Glaubensbekenntnis, welches auch „Ernste Gedanken" enthält. Leipzig, Bureau des Konservativen Landesvereins; Offner Brief an Herrn Oberstlieutenant von Egidy von einem evangelisch-lutherischen Geistlichen. Leipzig, Hinrichs, 40 Pfge.; Auerswald, Entgegnung auf des Herrn von Egidy „Ernste Gedanken." Leipzig, Naumann, 40 Pfge.; Rietschel, Offener Brief an den Verfasser der Schrift „Ernste Gedanken" (Herrn von Egidy). Leipzig, Wallmann, 30 Pfge.; Harig, Halte was du hast! Predigt am Reformationsfeste 1890 in der Kirche zu Großenhain gehalten. Großenhain, Hentze. 15 Pfge.

*) So schreibt uns ein andrer geschätzter Leser unsers Blattes, ebenfalls ein Laie: „Tausende sagen, Egidy hat nur ausgesprochen, was Hunderttausende denken. Sie alle wollen endlich wieder eine Religion haben, an die sie wirklich glauben können." D H

annehmbar, daß ein Nachgeben gegen die Forderungen Egidys, überhaupt eine freundlichere Haltung der freisinnigern Richtung gegenüber der Kirche in ihrem Kampfe mit dem Atheismus zur wesentlichen Unterstützung gereichen würde. Es ist also durchaus nicht notwendig, das Auftreten Egidys als eine Handlung der Abneigung aufzufassen; richtig verstanden und behandelt, könnte sie eine wirksame Hilfeleistung für die Kirche werden.

Man tadelt an den „Ernsten Gedanken," daß sie inhaltlich nichts Neues brächten. Das haben sie schwerlich gewollt. Es ist wenigstens nicht glaubhaft, daß einem Manne, der, wie der Verfasser, sich auf das eingehendste mit der christlichen Lehre beschäftigt hat, die Anschauungen der Vergangenheit von der doppelten Natur Jesu unbekannt gewesen sein sollten; daß er nicht gewußt haben sollte, wie der Streit über diese Materie sich durch alle Zeitalter der Kirchengeschichte bis auf unsre Tage hindurchzieht, sodaß es in Wahrheit keine Zeit gegeben hat, in der die Gottnatur Jesu allgemein in der Christenheit anerkannt gewesen wäre. Gerade weil die Leugnung der Gottnatur Jesu eine so alte, eine ältere Lehre ist als die heutige der evangelischen deutschen Kirche*), konnte Egidy mit um so größerer Sicherheit und Ueberzeugtheit der Mahnung seines Gewissens folgen.

Das ist das einzig Neue an seiner Schrift, daß ein Laie es wagt, in seinem — von der Gegenwart kaum noch gekannten — Opfermut und seiner frommen Begeisterung sich als Verfechter einer Glaubensmeinung aufzuwerfen, die in den Kirchen heutzutage keine Geltung mehr hat. Denn das muß zugestanden werden, daß die Athanasianische, gottmenschliche Auffassung über die ihr entgegenstehende in den staatlich gestützten Kirchen gesiegt hat; aber dem Geschichtskundigen ist es ebenfalls bekannt, daß dieser Sieg nicht die Frucht der durch bessere Gründe gewonnenen Ueberzeugung der Gemeinden, sondern die Folge politischer Umstände gewesen ist**). Wenn es aber auch anders wäre, wenn die frühern Vertreter der Arianischen Ansicht der Beweisführung ihrer Gegner gewichen wären: was wäre damit gewonnen? Lassen sich ewige Wahrheiten durch behördliche Machtsprüche oder kirchliche Vergleiche feststellen? Die Frage, die einst in den ersten christlichen Jahrhunderten die Gemüter bewegte, ist auch heute noch, selbst in der Theologie, eine offne: wozu aber hätte Egidy dieses Umstandes erwähnen sollen in einer Schrift, die es nur mit seinen eignen persönlichen Gewissensbedenken zu thun hatte? — Zudem: was geht den Laien die theologische Litteratur an? Niemand kann verlangen, daß er Kenntnis von ihr hat; aber wenn er es auch weiß, daß bis in die Gegenwart sich die Kirchengelehrten um die wichtigsten Sätze ihrer Glaubensmeinungen streiten, selbst wenn er ihre Schriften gelesen hat, sind sie ihm doch an sich nichts weiter als Beweise dafür, daß gestritten wird; entscheidende, autoritative Bedeutung haben sie für ihn nicht.

Der einzelne Christ hat nichts Maßgebendes über die Glaubenslehre seiner Kirche, als was diese selbst dem Volke in die Hand gegeben hat: den Katechismus und die Bibel; und an beiden kann keine Auslegung, keine noch so geistreiche Deutung etwas ändern. Der Katechismus, in deutscher Sprache geschrieben, ist von einem Deutschen, der lesen und denken kann — abgesehen von einzelnen veralteten Ausdrücken — nicht mißzuverstehen. Wäre er es, so träfe der Vorwurf die Kirche, welche in heiligen Urkunden, auf die sie die Gläubigen bei der Konfirmation in feierlichster Weise und stillschweigend allsonntäglich beim Gottesdienste verpflichtet, undeutlich gewesen wäre. Allein dieser Vorwurf trifft sie nicht. Von einem Mißverständnisse kann keine Rede sein. Wenn also ein Christ nach jahrelanger, ehrlicher und gewissenhafter Prüfung sich überzeugt, daß er einen Teil der Bekenntnisse seines Katechismus mit seiner Ueberzeugung nicht in Einklang bringen kann, so bleibt ihm nichts andres übrig, als sich von dieser Fassung der religiösen Wahrheit loszusagen. Denn „die Gefangengebung der Vernunft" an einen vorgeschriebnen Glauben wird heutzutage doch kein Protestant, am wenigsten der Herr Professor Fricke, fordern, wenn sie auch unter der Bezeichnung des „Gehorsams des Glaubens" von einigen Herren der strengen Richtung gewünscht wird. — Anders verhält es sich mit der Bibel. Sie ist eine Uebersetzung und ist ausnahmslos von orientalischen Dichtern und Schriftstellern verfaßt. Die Uebersetzung bedarf der wissenschaftlichen Prüfung, die blumenreiche, mit Vorliebe in Bildern redende Darstellungsweise der Morgenländer der verständnisvollen Erklärung, und es ist durchaus nicht immer leicht, den richtigen Sinn zu finden. Beweis dafür sind die vielen, einander oft in sehr wesentlichen Punkten widersprechenden Bibelerklärungen. Was soll der Laie thun, wenn er zwischen solche von einander abweichende Erklärungen gestellt wird? Selbst zusehen! sein eignes Innere befragen, seinen Verstand gebrauchen, auf das Bedürfnis seines Wahrheit suchenden Geistes achten und danach sich so entscheiden, wie es seinem Wahrheitssinn und seinem Gemüte wirklich Befriedigung gewährt. Alles Bibelverständnis beruht am letzten Ende auf der Eigentümlichkeit des Lesenden, auf subjektivem Erkennen.

Ganz ebenso verhält es sich mit den aus der Bibel gezogenen Wahrheiten und dem auf sie gegründeten Glauben. Wenn der Herr Kritiker der Christlichen Welt sich darauf beruft, daß aller Glaube auf „innerer Erfahrung" beruhe*), so befinde ich mich in voller Uebereinstimmung mit ihm, denn diese innere Erfahrung ist eben das Bewußtwerden der dem eignen Wesen Frieden gewährenden Erkenntnis, das Gewahrwerden des höhern Lichtes in der eignen Brust. Das gilt aber von jedem Glauben und von jedem Menschen, und wenn der Herr Kritiker die maßgebende Bedeutung der „innern Erfahrung" nur auf die Fälle beschränken will, in denen diese mit seinem, beziehungsweise dem Kirchenglauben zusammenfällt, so kann er das weder vor seinem eignen Selbstgefühl als Mensch, noch vor dem Gott aufrecht erhalten, der aller Menschen Sinn und Gedanken lenkt und aller Menschen Vater ist. Um auf unsern Fall zu kommen, so finden wir in der Bibel, nach unsrer Auffassung und Beurteilung, kein Wort, das unzweideutig die Gottheit Jesu oder die Dreieinigkeit behauptete. Wohl aber gewinnen wir durch das Aufgeben dieser erst im vierten Jahrhundert von der Staatskirche als Dogma verkündigten Zusätze zu dem ursprünglichen Evangelium die um so festere Gewißheit, daß die einfache Jesulehre an Erhabenheit, Reinheit und beseligender Kraft dadurch nichts verliert, an Eindringlichkeit, Faßlichkeit und Begeisterungsfähigkeit aber unberechenbar gehoben wird. Erst der Mensch Jesus, unser Meister und Heiland, ist in Wahrheit das, was er sein will: der Weg, die Wahrheit und das Leben. — Ist das nicht auch eine „innere Erfahrung"?

Das führt uns auf den eigentlichen springenden Punkt unsrer Meinungsverschiedenheit. Die Herren Geistlichen sind nicht tolerant. Sie verlangen zwar Toleranz für sich und reden viel von ihr, aber sie wollen sie weder gewähren noch voll verstehen. So ist es immer in unsrer Kirche gewesen, und so ist es noch.

Der Begriff der Toleranz ist mit dem deutschen Worte „Duldung" nicht wiederzugeben; er ist ganz etwas andres als vornehmes Uebersehen, gutmütig-mitleidiges Gestatten des Nebenherlaufens, er ist brüderliche Anerkennung der Berechtigung eines von dem unsrigen verschiednen, aber auch im Gefühle seiner Wahrhaftigkeit gewonnenen und mit sittlichem Ernste vertretenen Standpunktes. Das ist es, was wir für den unsrigen verlangen, und es ist in der That nicht recht abzusehen, was mit uns angefangen werden könnte, wenn uns diese Gerechtigkeit versagt werden sollte. Wir stören niemanden in seinem Glauben,

---

*) Es ist ein Irrtum, daß das Bekenntnis der Gottheit Christi jünger wäre als ihre Leugnung, vielmehr war es schon ein Bestandteil des Glaubens der Urgemeinde. Anders allerdings steht es mit dem formulirten Dogma. D H

**) Doch nicht nur. Die Geschichte des Kampfes zwischen Athanasius und Arius werden wir im nächsten Jahrgang ausführlich behandeln. D H

*) Der Verfasser des Artikels in Nr. 47 hat nicht so schlechtweg von innerer Erfahrung gesprochen, sondern von der Erfahrung der göttlichen Gnade im Glauben an Christus. Das ist eine Erfahrung, die sich keineswegs von „allen Menschen", sondern nur von den Christen aussagen läßt. Die Aufstellung der bloßen innern Erfahrung als letzter Autorität in Glaubenssachen führt zu einem schrankenlosen Subjektivismus, der nicht mehr christlich ist. D H

wir machen keinem seine Zugehörigkeit weder zur Kirche noch zu der gebildeten Gesellschaft streitig, und wenn der persönliche Teufel ein Bestandteil seiner Glaubenslehre wäre. Warum versagt man uns das gleiche Recht? Sollen wir uns zu eignen Sekten zusammenthun, wie die Reformgemeinden des Mittelalters? Oder will man uns durch das Uebermaß von kirchlichem Verdruß und Hader in das Lager der Kirchenfeinde drängen? die Schwachen unter uns vom Glauben ganz abwendig, zu Atheisten machen? Die christliche Kirche, vor allem die evangelische, mit ihrem unerschöpflichen Schatz an Liebe ist doch auch heute noch reich und weit genug, um Platz für die Strenggläubigen und uns freier Gesinnte zu haben, die wir die Fesseln einer Bekenntnisformel nicht einspruchslos tragen wollen und können.

Wir sind nicht naiv genug, zu denken, daß eine Kirche das Fundament, auf dem sie erbaut ist, ihr Bekenntnis, ohne große Schwierigkeit verlassen oder ändern könnte; wir sind weit entfernt, das zu fordern oder nur eine derartige Wandlung zu unsern Gunsten in naher Zeit für möglich zu halten. Es wäre auch um der andern willen gar nicht gut, nicht einmal zweckmäßig; und selbst wenn die Kirche wollte, sie hat ja kein Organ zur Durchführung ihres Willens. Deshalb beanspruchen wir auch vorläufig gar nichts weiter, als das Aufhören der Verketzerungen, die wir nur zu oft von Kanzeln hören, in geistlichen Zeit- und andern Schriften lesen müssen und in denen wir als außerhalb unsrer Kirche stehend geschildert werden, selbst unsre Eigenschaft als Christen bestritten wird. Hiergegen Abhilfe zu gewähren, hat nicht eigentlich die Kirche die Möglichkeit, das ist vielmehr die Aufgabe der Herren Geistlichen, die auch der Kirche ihrer engern Auffassung weit besser dienen würden, wenn sie den Frieden bauten, die Versöhnung abweichender Meinungen unter den Christenbrüdern förderten, statt für ihr vermeintliches Schriftrecht das Schwert zu schwingen.

Ein Christ ist, wer an einen einigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Lenker alles Seienden und Werdenden, liebevollen Vater aller Menschen und alles Lebens und an die Bestimmung seiner eignen Seele für eine ewige Fortdauer glaubt; sich zu Jesus dem Gekreuzigten und seiner Lehre bekennt, in ihm seinen gottgesandten Heiland wie sein höchstes Vorbild verehrt und seinem Beispiele nachzustreben mit aller ihm verliehenen Kraft bemüht ist; gleichgiltig, mit welchen Zierstücken oder Lichtöffnungen sonst er die Schönheit seines innern Tempels verdecken oder erhellen mag. Hiernach wünschen wir von unsern christlichen Brüdern angesehen und innerhalb des Rahmens der evangelischen Kirche anerkannt zu sein, und wohl der Kirche, wenn ihr die Gewährung dieses Verlangens selbstverständlich ist. Der Segen solcher wahrhaft christlichen Weitherzigkeit wird ihr nicht ausbleiben in den ernsten Kämpfen, die ihr und uns in nicht ferner Zukunft bevorstehen. Ich gebrauche nur die Worte eines nun heimgegangenen, hochgefeierten, ehrwürdigen Kirchenlehrers, wenn ich hinzufüge: Es wird eine Zeit kommen (vielleicht ist sie schon da!), wo die Kirche mit uns rechnen muß.

Görlitz A

Für unser Gymnasium

Ein Wort zu den Artikeln über Schulreform*)

Für die Artikel über Schulreform in Nr. 39 und 46 der Christlichen Welt gebührt dem Herrn K. warmer Dank, zumal heute, wo in diesen Fragen von den öffentlichen Blättern meist ein ganz andrer Ton angeschlagen wird; doch möge der Herr Verfasser einem — in vielen Punkten zustimmenden — Gymnasiallehrer etliche Einwände gestatten auf Grund von Erfahrungen, die in mehr denn zehnjähriger Thätigkeit beim Religions- und Geschichts- wie beim altsprachlichen und deutschen Unterrichte in fast allen Klassen gesammelt wurden.

1. Theoretische Anerkennung dürfte so leicht kein Lehrer den beiden von K. aufgestellten Hauptforderungen: Individualisirung und Charakterbildung, weigern; ihre Durchführung aber in der Praxis ist außerordentlich schwierig, und dazu hilft auch das von K. mit Recht empfohlene Studium der Psychologie und Pädagogik direkt äußerst wenig; ja mancher, der sich um diese Wissenschaften nie gekümmert hat, bildet durch seine Persönlichkeit mehr Charaktere, als andre, die fortwährend darüber schriftstellern. Der Verein für wissenschaftliche Pädagogik und seine Gesinnungsgenossen haben wie für die Methodik überhaupt so auch für die Erfüllung jener beiden Forderungen dankenswerte Anregungen gegeben; das würde noch bereitwilliger anerkannt werden, wenn die Herren nicht vielfach eine Sprache führten, als sei außerhalb ihres Kreises eine ernsthafte Auffassung des Lehrerberufs kaum vorhanden. Sie vergessen leicht, daß das eigentliche Geheimnis alles Lehrens, wie Droysen im Leben Yorks I, S. 181 gesagt und der treffliche süddeutsche Pädagoge C. L. Roth bestätigt hat, in dem Charakter liegt — ganz ähnlich wie bei der Seelsorge —, und indem sie uns fast unausgesetzt der Vernachlässigung der Methodik anklagen, leisten sie denen Vorschub, die ohne jede tiefere Sachkenntnis in der Tagespresse unermüdlich den Satz breittreten, daß unser Schulwesen verrottet sei.

Was nun insbesondre das Individualisiren betrifft, so hat auf der diesjährigen Osterversammlung rheinischer Schulmänner Oskar Jäger mit Recht gefragt, wie man von einem Manne von etlichen zwanzig Jahren verlangen könne, daß er die Charaktere von dreißig bis vierzig halbwüchsigen Knaben erforsche und jeden individuell behandle, da der junge Mann doch auch über zwanzig Stunden die Woche geben, dazu sich vorbereiten, Hefte korrigiren und wissenschaftlich weiter arbeiten solle. Und, wenn auch mit beabsichtigter Paradoxie, hat derselbe Schulmann ausgeführt, wie die Erziehung gerade auch darin bestehe, daß alle, wes Standes, Bildungsgrades und Charakters sie seien, über einen Kamm geschoren werden. Selbstverständlich will auch er mit dem Fleißigen, dem einmal das Gedächtnis versagt, anders umgegangen wissen als mit dem Trägen, der heute wie gestern nichts gelernt hat. Indes als „Schultyrann" erscheint der Jugend nicht, wer alle gleich, sondern wer alle oder viele lieblos behandelt.

2. Wo K. die Aufgaben des altsprachlichen Unterrichts darlegt, vermißt man einen Hinweis auf die unsers Erachtens unersetzliche Geistesübung, die das Uebersetzen in fremde Sprachen gewährt: fortwährend werden wir dabei genötigt, die Zufälligkeiten des Ausdruckes als solche zu erkennen und das Wesentliche des Gedankens aufs klarste zu erfassen, um das den einzelnen Begriff deckende Wort der fremden Sprache finden zu können. In besonderm Maße ist dies der Fall bei den alten Sprachen, während die französische und die englische schon als moderne uns gleichsam auf halbem Wege entgegenkommen. Eben darum muß die Stundenzahl für die alten Sprachen erheblich stärker sein als für die modernen. Schon jetzt ist die Zeit für den griechischen und den lateinischen Unterricht so knapp bemessen, daß sie aufs gewissenhafteste und umsichtigste ausgenutzt, der Stoff aufs sorglichste ausgewählt werden muß, damit noch ein wirkliches Können, nicht ein bloßes Stümpern erzielt werde, an dem niemand seine Freude hat. Sollte die Stundenzahl noch weiter verringert werden, wie es K. nach Kellers uns ganz unbegreiflichen Vorschlägen will, so müßte auf das Uebersetzen in die alten Sprachen ganz verzichtet und der Unterricht auf die Lektüre beschränkt werden. Dann würde nicht bloß der Schüler jener unersetzlichen Uebung und bald auch des Interesses für die fremdsprachliche Form verlustig gehen, über die er nicht mehr Rechenschaft zu geben braucht, sondern auch der Lehrer desjenigen Mittels beraubt werden,

*) Es konnte nicht die Aufgabe unsers Blattes sein, in die so breite und tiefe Verhandlung über Schulreform kampfesfreudig mit einzutreten, als wir unsre Artikel darüber brachten. Es handelte sich für uns um die Vertretung wichtiger religiös-sittlicher Grundsätze, die uns in dem sonst so reichen und lebendigen Austausch nur zu oft hintangesetzt zu werden schienen. Daß der Verfasser dabei auch zu Einzelfragen seine Ansicht geltend machte, war sein Recht. Wenn wir nun in Ergänzung jener Artikel noch eine Stimme zu Worte kommen lassen, so möchten wir doch zugleich damit die Diskussion in diesen Spalten schließen. Zur Aufnahme obigen Artikels bestimmte uns die Erwägung, daß es allerdings hohe Zeit scheint, den Segen des alten humanistischen Gymnasiums, wo man kann, laut zu bezeugen, damit nicht durch eine übereilte Verdrängung des Bewährten heilloser Schade angerichtet werde.

D H

wodurch er jetzt sicherer als auf jede andre Weise die Wirkung seines Unterrichts kontrollirt; er könnte gar nicht mehr so genau, wie es heute der gewissenhafte Lehrer vermag, feststellen, welches die Hauptschwierigkeiten der fremden Sprache für den Schüler und welche Unklarheiten vorzugsweise zu bekämpfen sind, sondern würde sich mit einem viel oberflächlicheren Lehrverfahren zu begnügen und so auch für sich selbst weniger Anlaß zu wissenschaftlicher Vertiefung in die fremde Sprache haben, wovon wiederum die Rückwirkung auf den Unterricht nicht ausbleiben würde. Nachdem in Preußen 1883 die Uebersetzungen ins Griechische aus der Reifeprüfung und damit im wesentlichen auch aus dem Primakursus entfernt sind, geht die Gründlichkeit des Verständnisses in der griechischen Lektüre merkbar zurück; so groß indes, als der Schaden sonst sein würde, ist er nicht, weil unsre Primaner im Lateinischen noch grammatisch geschult werden. Der Mangel solcher Schulung tritt auch bei der Lektüre sehr unangenehm an Realgymnasiasten hervor, die in obere Klassen des Gymnasiums übergehen oder an diesem die Reifeprüfung abzulegen versuchen, und was wir bei solcher Gelegenheit beobachtet haben, läßt uns fürchten, daß ohne jene Schulung unsre Primaner lateinische oder gar griechische Autoren nicht mehr selbständig bewältigen werden. Käme es aber hierzu, so würden die Gegner des altsprachlichen Unterrichts diesen erst recht — und mit mehr Grund als heute — eine nutzlose Quälerei nennen und leicht durchsetzen, daß die Schule die Alten nur noch in Uebersetzungen oder auch gar nicht mehr liest.

Um von dem abzusehen, was ein solcher Bruch mit der Vergangenheit unserm Volke schaden würde — für die evangelische Kirche könnte kaum ein schwererer Schade eintreten als der, daß jedes tiefere Bibelverständnis der großen Mehrzahl der Gebildeten versagt und auf Theologen und etliche Philologen beschränkt würde, die es zudem dann im Griechischen kaum weiter bringen würden als jetzt im Hebräischen. Insbesondre würde der Religionsunterricht der höchst wirksamen Förderung verlustig gehen, die er durch eine sorgfältige Lektüre der Alten zu erhalten vermag. Oder könnte der Wert der christlichen Ethik und des christlichen Gottvertrauens der Jugend irgendwie anschaulicher gemacht werden als durch einen Vergleich von Sokrates' Verteidigungsrede mit gewissen Stellen des Römerbriefes und der Evangelien, wie ihn Rothfuchs im Gütersloher Programm von 1878 uns anzustellen lehrt? Die Bilder und die Typen des Neuen Testaments, z. B. die Gestalten des Reichen, dem es fast unmöglich ist, ins „Himmelreich" zu kommen, und des Genußmenschen, der zu essen und zu trinken auffordert, da man morgen tot sein könne, erschließen sich dem Verständnis viel leichter, wenn man die Homerischen Gleichnisse und die Schilderungen des Horaz gründlich kennt. Sollen wir noch an das Lutherwort erinnern, „daß wir das Evangelium verlieren werden, so wir die (alten) Sprachen fahren lassen"? Ist es Zufall, daß einer der eifrigsten Gegner des jetzigen altsprachlichen Unterrichts, Professor Paulsen in Berlin, zugleich einer von denen ist, die uns Janssens Urteile über Luther und die Reformation aufdrängen möchten?

3. Auch dem Wunsche, daß die Stundenzahl für die deutsche Sprache und Geschichte vermehrt werde (S. 911), stehen wir ablehnend gegenüber. In der Prima beispielsweise sind der deutschen Sprache und der Geschichte — auf dieser Stufe fast ausschließlich deutscher Geschichte — wöchentlich sechs Stunden gewidmet; dazu kommt die Kirchengeschichte, die ebenfalls bei unserm Volke länger, allermindestens aber ein Vierteljahr lang zwei Stunden wöchentlich verweilt, und meist auch die Lektüre der unser Vaterland berührenden Abschnitte des Tacitus, nachdem in Tertia bereits die auf die Germanen bezüglichen Teile von Cäsars gallischem Kriege gelesen sind; da nun auch an allen patriotischen Gedenktagen — in Preußen jetzt sechs im Schuljahr — der Stoff zu Vorträgen fast ausschließlich der vaterländischen Geschichte entnommen wird, so wird mancher meinen, daß hier eher zu viel geschehe als zu wenig; Beispiele dafür, daß das Gegenteil des gewünschten Erfolges erzielt wird, haben wir erlebt. Denn nicht vorsichtig genug kann der Lehrer sein, wenn er, dem Rate K's folgend, die Weltgeschichte als Weltgericht auftreten läßt, ein Verfahren, dessen Bedenklichkeit kürzlich Lagarde

in der gegen Güßfeldt gerichteten Schrift, obzwar mit Uebertreibung, dargethan hat. Aus eigner Erfahrung weiß Schreiber dieses, wie schwer es ist, deutsche Geschichte zumal der Neuzeit überzeugungstreu und doch so darzustellen, daß der katholische Schüler sich nicht verletzt fühlt. Darum müssen wir behutsam zu Werke gehen, wenn wir, was an sich berechtigt ist, die alte Geschichte zu gunsten der neuern einschränken; Gott Lob, daß wir in den alten Klassikern und in der alten Geschichte einen Unterrichtsstoff haben, dem evangelische und katholische Schüler noch im wesentlichen gleichgesinnt gegenüberstehen, was von der deutschen Geschichte und der deutschen Litteratur leider nicht mehr gilt. Für diese möchten wir — auch abgesehen von dem eben erwähnten Bedenken — die Stundenzahl ebenfalls nicht vermehrt sehen; denn die bisher zur Verfügung stehende Zeit reicht aus, die Schüler mit etlichen der wichtigsten Werke vertraut und des Ausdrucks einigermaßen mächtig zu machen, sofern nur jede Lehrstunde, wie es sein soll, zugleich eine deutsche Stund ist. Eine Verstärkung dieses Unterrichts birgt, wie Jäger, Lasson, von Treitschke und Wendt kürzlich übereinstimmend und überzeugend ausführten, die Gefahr, daß die deutsche Sprache und Litteratur wie eine fremde betrieben und dem Schüler verleidet, daß ferner auf litterargeschichtlichem Gebiete Erhebliches gefordert und damit der ohnehin beträchtliche Memorirstoff noch vermehrt wird.

4. Vor andern höheren Schulen hat das Gymnasium in seiner bisherigen Gestalt den hohen Vorzug, daß es sich in den Religions-, den altsprachlichen, zum Teil auch in den geschichtlichen und in den deutschen Stunden (z. B. bei Lessings Laokoon, Goethes Iphigenie, Schillers Siegesfest) mit einem in sich zusammenhängenden Gebiete beschäftigt, daß eben deshalb auch die große Mehrzahl der Lehrer, mit ähnlichen Studien beschäftigt, einander beraten, unterstützen, vertreten kann und so eine gewisse Einheit — eine völlige ist überhaupt unerreichbar — in den Unterricht kommt. Sollte nicht gegenüber der zerstreuenden Vielseitigkeit modernen Lebens eine solche Schule der Erhaltung — wir sagen nicht: der Bevorrechtung — würdig sein? Daß ihr leicht gewisse Mängel anhaften, weiß jedermann; wieviel Gutes aber unsre Anstalt seit Jahrhunderten bis auf diesen Tag stiftet, indem sie ihre Schüler streng zur gründlichsten Arbeit erzieht und sie lehrt, menschliche Bildung an den ersten Quellen zu schöpfen, das erwägen wohl nur wenige von denen, die die völlige Umgestaltung des Gymnasiums als eine dringende Notwendigkeit täglich laut verkünden. Ihnen können wir keinen bessern Rat geben, als die ausgezeichnete Schrift zu lesen, in der Gymnasialdirektor Conradt über „Dilettantentum, Lehrerschaft und Verwaltung in unserm höheren Schulwesen" (Wiesbaden, Kunze; 50 Pfge.) sich kürzlich ebenso knapp als treffend ausgesprochen hat.

B-D

Eine neue Uebersetzung des Alten Testaments

Vor einiger Zeit ist die erste Lieferung einer neuen Uebersetzung der heiligen Schrift des Alten Testaments erschienen.*) Damit ist die Probe eines Unternehmens in weite Kreise gelangt, dem ein großes Interesse entgegengebracht werden dürfte. Eine neue Uebersetzung für die ganze heilige Schrift ist ja längst als ein Bedürfnis lebhaft gefühlt. Zeichen hiervon sind die Anstrengungen, die in lutherischem und in reformirtem Gebiete für eine Revision der alten in kirchlichem Gebrauche stehenden Uebersetzungen gemacht werden. Es ist eben nicht zu verkennen, daß die Gemeinde einerseits ein Recht hat, eine möglichst genaue und verständliche Wiedergabe des Bibelwortes von der Wissenschaft zu verlangen, und daß anderseits die

*) Die Heilige Schrift des Alten Testaments, in Verbindung mit Prof. Bäthgen in Greifswald, Prof. Guthe in Leipzig, Prof. Kamphausen in Bonn, Prof. Kittel in Breslau, Lic. Marti in Basel, Prof. Rothstein in Halle, Prof. Rüetschi in Bern, Prof. Ryssel in Zürich, Prof. Siegfried in Jena, Prof. Socin in Leipzig übersetzt und herausgegeben von E. Kautzsch, Professor in Halle. (Verlag von J. C. B. Mohr in Freiburg i. B.) Subskriptionspreis bis zum 31. Dezember 1890 9 Mark. Inzwischen ist bereits eine zweite Lieferung erschienen.

gegenwärtig zur Verfügung stehenden Uebersetzungen diesen berechtigten Ansprüchen nicht genügen. Denn während z. B. den evangelischen Christen französischer Zunge durch das ausgezeichnete Bibelwerk von Reuß und die treffliche Uebersetzung von Segond die besten Hilfsmittel geboten sind, ist in den letzten Jahren in Deutschland, besonders was das Alte Testament betrifft, in dieser Hinsicht nur ganz wenig geschehen.

Die deutsche Revision der Lutherbibel kann hierbei kaum in Betracht kommen, weil sie sich zu sehr an Luther gebunden erachtete, und die schweizerische, die einstweilen nur das Neue Testament und die Psalmen in Aussicht genommen hat, geht so langsam vorwärts, daß wir kaum die Vollendung des Ganzen noch zu erleben hoffen dürfen. Die Glarner Bibel sodann bringt nur eine Auswahl aus der heiligen Schrift, und die Parallelbibel*) richtet in der eignen Uebersetzung ihr Absehen weniger auf eine gut deutsche, als auf eine mehr wörtliche Wiedergabe des Grundtextes. So bleibt auf deutschem Boden nur zu nennen die vortreffliche Uebersetzung des Neuen Testaments durch Karl Weizsäcker und für das Alte Testament die von Kautzsch und Socin gemeinsam herausgegebene, aber doch mehr auf das wissenschaftliche Bedürfnis Rücksicht nehmende Uebersetzung der Genesis, d. i. des ersten Buches Mose. Bis jetzt war man darum allein angewiesen auf die De Wettesche Uebersetzung der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments, die in letzter vierter Auflage 1858 erschienen ist. War diese Uebersetzung eine für ihre Zeit ganz vorzügliche Leistung, so kann sie heute nicht mehr als dem jetzigen Stande der alttestamentlichen Wissenschaft entsprechend angesehen werden. Denn ihre letzte wirkliche Durchsicht stammt aus dem Jahre 1838, und seither ist in dem halben Jahrhundert sehr vieles zum bessern Verständnis des Alten Testaments durch immer genauere Erforschung der biblischen Bücher, sowie durch die Entdeckung und Entzifferung der Denkmäler, unter denen die Keilschriften den ersten Platz einnehmen, zu Tage gefördert worden, das als ein so sicheres Ergebnis betrachtet werden darf, daß es auch dem gebildeten Laien, der seine Bibel so gut wie möglich verstehen will, zur Kenntnis gebracht werden muß.

Nach alledem erfüllt die alttestamentliche Wissenschaft nur eine hohe und wichtige Pflicht, wenn sie es unternimmt, eine genaue und verständliche Uebersetzung des Alten Testaments jedermann zu bieten. Es war darum sehr zu begrüßen, als die Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr in Freiburg i. B. den Entschluß faßte, an Stelle eines Wiederabdrucks der nahezu vergriffenen vierten Auflage der De Wetteschen Bibel eine neue Uebersetzung treten zu lassen, und es hätte eine Verkennung der Pflicht von seiten der Theologen bedeutet, wenn der Plan hätte müssen fallen gelassen werden. Auch ist es wohl nur erfreulich, daß durch die Mitarbeit mehrerer die Vollendung des Werkes in kurzer Zeit zu erwarten ist. Ohnedies bürgt die bewährte Hand von Professor Kautzsch in Halle für Einheitlichkeit in allen den Dingen, worin eine solche billigerweise gefordert werden kann, und im übrigen ist bei einer Sammlung so verschiedener Schriften, wie sie das Alte Testament bietet, die Uebersetzung durch verschiedene Hände nicht von vornherein ein Mangel.

Als einem, der bei dieser Uebersetzung mitbeteiligt ist, steht mir ein Urteil über die erste Lieferung nicht zu; ich wollte auch nur dem Wunsche des Herausgebers dieser Zeitschrift gemäß zur Charakterisirung die Absicht und den Plan darlegen, die das Unternehmen verfolgt. Mit einem Worte ist das Ziel angegeben, wenn ich sage: es soll eine deutsche Wiedergabe des alttestamentlichen Grundtextes sein, die das Verständnis des Inhalts so viel als möglich fördert. Es soll also das versucht werden, was Luther in meisterhafter Weise für seine Zeit erreicht hat und worin er stets das unerreichbare Vorbild bleiben wird: die Propheten und Apostel deutsch reden zu lassen. Darunter ist aber keineswegs eine Wort für Wort dem Grundtext folgende Uebersetzung verstanden; dabei käme ein Deutsch heraus, das nur der verstehen könnte, der auch den hebräischen Grundtext zur Hand nehmen kann. Es soll vielmehr eine solche deutsche Wiedergabe erstrebt werden, die in klarem und verständlichem Deutsch jeder Art von Lesern den Sinn und Inhalt des Alten Testaments vermitteln kann und zugleich doch den Duft des Morgenlandes nicht abstreift und den Geist und das Leben des Originals nicht ertötet. Vor allem kommt es dabei darauf an, daß der richtige Sinn wiedergegeben wird, und gerade in diesem Stücke wird es wichtig sein, die Ergebnisse der Schriftforschung zur Darstellung zu bringen. Der Abstand von Luther und damit die ganze Nötigung zu einer neuen Uebersetzung wird dabei deutlich zu Tage treten, denn Luther hat manchmal, wo es seiner Zeit nicht gelingen konnte, den Sinn der Bibelstelle zu enträtseln, in seiner Genialität ganz treffliche Gedanken in die dunklen Stellen hinein gelegt, die uns heute lieb geworden sind, aber doch nicht im Alten Testamente selber stehen. Die neue Uebersetzung ist in diesen Stellen von jeder Gebundenheit an die Autorität Luthers frei, wo die kirchliche Revision der Lutherbibel seltsamerweise meinte, dem Genie Luthers statt dem Wortlaut des Originals folgen zu müssen, und dadurch ermöglicht sie, was für jeden nötig ist, um das Neue zu verstehen, das Jesus Christus gebracht hat, erst recht ein geschichtliches Verständnis des Alten Testaments. Ueberhaupt ist auf Richtigkeit der Uebersetzung das größte Gewicht gelegt, sodaß sogar in allen zweifelhaften Fällen die mutmaßliche, aber nicht ganz sichere Uebersetzung nur in einer Anmerkung gegeben wird. Ferner sind alle poetischen Stücke, um ihren Charakter auch in der äußern Form gleich erkennen zu lassen, in Verszeilen abgesetzt.

Zur Förderung des historischen Verständnisses sind daneben mancherlei Beigaben dem Texte hinzugefügt, ohne daß dieser dadurch verändert wäre. Erstlich sind in den fünf Büchern Moses und den historischen Schriften überhaupt die verschiedenen aus ganz verschiedenen Zeiten stammenden Quellenschichten am Rande durch Buchstaben, deren Bedeutung angegeben ist, bezeichnet. Es ist dadurch jedem leicht ermöglicht, mit Beachtung dieser Zeichen sich einen Einblick in die Art der Zusammenarbeitung dieser Geschichtswerke und in die Entwicklung der hebräischen Geschichtschreibung und Religion zu verschaffen. Ferner sollen Jahreszahlen und am Schluß beigefügte Tabellen das Zurechtfinden erleichtern, sodaß das Alte Testament als das Dokument für die vorchristliche Entwicklung der israelitischen Religion verstanden werden kann und man, so viel wie möglich, bei jeder Schrift weiß, in welchem Jahrhundert man stehe.

Die Uebersicht über das Ganze sollen endlich kurze, aber der Sache angemessene Ueberschriften erleichtern.

Auf diese Weise hofft man ein Bild von dem dermaligen Stande, den die alttestamentliche Wissenschaft im Verständnis des Alten Testaments erreicht hat, jedem bibelfreundlichen Laien, soweit es ohne Kommentar möglich ist, zu bieten und zugleich ihm eine gesicherte und wohlverständliche deutsche Uebersetzung des Alten Testaments in die Hand zu geben. Wenn dieses Ziel nur einigermaßen erreicht wird, so darf man erwarten, daß dadurch die Freude an dem Worte der heiligen Schrift neubelebt und auch die Erkenntnis des im Volke Israel vorbereiteten Heils gefördert werde; denn nach der alten Verheißung (Jes. 55, 10f.) soll das Wort, das aus Gottes Munde geht, nicht leer zurückkehren, sondern es soll sein wie der Regen und Schnee, der vom Himmel fällt und nicht zurückkehrt, er habe denn die Erde gefeuchtet und sie fruchtbar und grünend gemacht und habe Samen gegeben dem Säemann und Speise dem Essenden. K M

*) Vgl. Jahrg. 1888, S. 484.

Für den Weihnachtstisch

(Beiträge zur christlichen Erkenntnis für die gebildete Gemeinde) Aus Aufzeichnungen und Briefen von weiland Professor J. Hülsmann. Neue vermehrte Ausgabe. Mit biographischer Charakteristik und dem Bildnis des Verfassers. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn 1890. 4 Mk., geb. 5,20 Mk. Der Herr Herausgeber d. Bl. hat in Nr. 49 ein neues Buch von Professor Wilhelm Bornemann „geradezu als einen Bundesgenossen der Christlichen Welt“ bezeichnet. Zu diesen Bundesgenossen möchte ich auch das Werk des verewigten Hülsmann (einst Religionslehrer

am Gymnasium zu Duisburg, gestorben in Bonn am 5. August 1873) rechnen das soeben in neuer Bearbeitung, durch eine angehängte Lebensbeschreibung und verschiedne anderwärts zerstreute Aufsätze des Verfassers bis auf fünfunddreißig Druckbogen vermehrt, auch besser ausgestattet und trotzdem im Preise herabgesetzt, erschienen ist. Das Buch war schon in seiner ersten Auflage viel gelesen und hoch geschätzt von einer immer weiter sich verzweigenden Gemeinde solcher, die bei der überlieferten Lehrform des evangelischen Christentums sich nicht beruhigen konnten und doch kein Heilsgut aufgeben wollten, von gebildeten „Laien" und namhaften Theologen. Der Verfasser, selbst ein hochgebildeter Theolog, ein überaus erfahrener Pädagog, ein meisterhafter Psycholog von fast wunderbarem Scharfblick und Feingefühl, dazu in schweren körperlichen Leiden und sonstigen Heimsuchungen erprobt und als Christ bewährt, hat bis an sein Lebensende namentlich mit solchen Personen verschiednen Geschlechts, Alters und Berufs in mündlichem und brieflichem Verkehr gestanden, die nach Klarheit in Zweifeln und nach Glaubensfestigkeit rangen. In seinen Antworten wird redlicher, ob auch noch so scharfer Zweifel weder vonvornherein als sündhaft zurückgewiesen noch beschmeichelt, er möge sich doch nicht so störend hervorwagen, sondern fest ins Auge gefaßt und entweder widerlegt oder in seiner teilweisen Berechtigung unumwunden anerkannt; aber nun weiß der treue Ratgeber auch dem um seinen Glauben kämpfenden Frager die Zuversicht einzuflößen oder zu stärken, daß diesem von den Einwendungen der Wissenschaft eine ernste Gefahr nicht drohe.

Obwohl die „Beiträge" schon großen, unschätzbaren Segen gestiftet haben, ist es mir doch immer auffallend gewesen, daß sie mitten in dem Tasten, Suchen, Ringen der Gegenwart nicht einen noch weit größeren, noch deutlicher erkennbaren Einfluß ausübten: jedenfalls hauptsächlich deshalb, weil äußere Gründe ein früheres Wiedererscheinen, nachdem die erste Auflage längst vergriffen war, verhindert haben. Allerdings stehen sie ja auch an systematischer Ausgestaltung und formaler Ausfeilung hinter den meisten ähnlichen Veröffentlichungen der letzten Zeit nicht unerheblich zurück, denn sie sind größtenteils nicht für den Druck niedergeschrieben, sondern freie Ergüsse eines Mannes von scharfem Geist und tiefem Gemüt, dem man es anmerkt, daß er selbst sich da hindurchgerungen hat, wo andre hindurch möchten; aber eben deshalb übertreffen sie wohl alle verwandten Erscheinungen an persönlicher Eindruckskraft. Ich glaube, ich kenne Hülsmann, obwohl ich ihn nie gesehen habe, so genau wie nur wenige der Menschen, denen ich für die Förderung meines inneren Lebens Dank schulde. Und mir sind von Männern und Frauen mehrfach Aeußerungen des Dankes dafür geworden, daß ich sie mit ihm bekannt gemacht habe. Namentlich von solchen, die durch schweres Leid in Anfechtungen geraten waren und sich an der herkömmlichen Apologetik erst völlig krank lasen. Auch zweifelnden Studenten wird er ein guter Wegweiser heraus aus dem Wirrsal sein. Wer dagegen niemals theoretische Zweifel oder praktische Anfechtungen erfahren hat, dem wird Hülsmann zwar auch manches bringen, aber das Buch im ganzen ist nicht für ihn. Wer aber von „ernsten Gedanken" heimgesucht wird und doch das Gefühl nicht völlig verloren hat, im Christentum sei mehr enthalten, als was Egidy ihm bietet; wer ein täglich Brevier lesen möchte, tiefernst ohne einschüchternde Strenge, hocherbaulich ohne weichliche Süßigkeit; wer mit einem Manne persönlich zu verkehren Lust hat, der, selbst ebenso fromm wie frei, ihn ohne künstliche Treiberei zu Gott und Christo führen will, weil er selbst durch Christus Heil für Zeit und Ewigkeit gewonnen hat; wer im christlichen Glauben wirklich leben will, aus ihm Trost und sichern Halt und Lebensnahrung schöpfen und dazu Anleitung begehrt: dem sei das Buch empfohlen. Aber es mag sich selbst empfehlen. Deshalb teile ich wenigstens zwei Stellen mit.

Die erste, des Verfassers Betrachtungsweise im allgemeinen kennzeichnend, lautet (S. 132): „Nur eine [solche] aufrichtige, rückhaltslose Unterscheidung der wesentlich religiösen Wahrheit (und der wesentlich persönlichen Glaubenszuversicht und Glaubens-Lebendigkeit) von der dogmatischen oder geschichtlichen überlieferten Fassung, also der Religion von der Theologie giebt die nötige Freiheit und Wahrhaftigkeit gegenüber allen wissenschaftlichen (auch den kritischen und kosmologischen) Forschungen. Die Frage über das Verhältnis von Gen. 1 zu den Ergebnissen der Naturforschung, gar über Jos. 11 2c., selbst über den Verfasser des Johannes-Evangeliums 2c., kann der ruhig sich entwickeln lassen, dem jene wahrhaft christliche, religiöse Ueberzeugung feststeht." In der andern sagt Hülsmann über die Bedeutung der Person Christi (S. 301): „Wer in die Seele Christi hineinschauen könnte, der würde damit gewissermaßen in das Herz Gottes selbst schauen, der würde damit ein Bild von Gott gewonnen haben, wie es kein menschliches Denken so wahr und so lebendig erzeugen kann."

O Sch

(Maria und Martha) Ein Buch für Jungfrauen von G. Weitbrecht, Dekan in Stuttgart. Stuttgart, Steinkopf, 1890. 453 S. 4 Mk. Die Schwester eines älteren Bruders. Vor zwölf Jahren ließ Weitbrecht sein Buch: Heilig ist die Jugendzeit, als Wegweiser für Jünglinge ausgehen, und es hat an Ungezählten seinen Dienst gethan. Wiederholten Bitten nachgebend hat der Verfasser endlich das Seitenstück dazu geschrieben. Daß beide Bücher Geschwister sind, verrät sich an ihrer Aehnlichkeit. Sie haben dieselben Gesichtszüge — dieselbe Anlage, fast dieselben Kapitel hier wie dort — sie haben dieselbe Gemüts- und Denkungsart, oft reden sie fast die gleichen Worte. Nun mag es die Schwester dem Bruder auch darin nachthun, daß sie sich wie dieser einen so weiten Freundeskreis erwirbt. Sie verdient es. Vielleicht gelingt es ihr am besten, wenn sie sich unter die vielen Gäste auf dem Weihnachtstisch mischt; ein Plätzchen für sie möchten wir hiermit erbitten.

Keine Frage des Jungfrauenlebens, die hier nicht ihre christliche Antwort fände. Gefahren, Pflichten, Freuden, alles wird ernst und dabei frisch besprochen, zahlreiche Zitate, Erfahrungen und Geschichten halten einen eintönig-moralisirenden Ton fern. Und wie eingehend das Leben berücksichtigt wird, wird man erkennen, wenn wir uns den Inhalt eines Kapitels an kurzen Stichworten vergegenwärtigen. Unter dem Kapitel Vergnügungen kommen folgende Seiten zur Besprechung: Vergnügungen im häuslichen Leben; Vergnügung im Naturgenuß; Reisevergnügen; Wanderungen; Musik; Gesellige Vergnügungen; Tanzvergnügen; „Ich habe es alles Macht"; „Aber es frommt nicht alles"; Theaterbesuch; Theater als sittliche Bildungsanstalt; Vorsicht beim Theaterbesuch; Vergnügen und Ernst. — An Stelle so manchen gehaltlosen Romans wünschen wir dies Buch in der Hand vieler Jungfrauen.

Gleichzeitig möchte ich an zwei kleine Büchlein erinnern, die in ihrer Bescheidenheit nicht verdienen, vergessen zu werden. „Kleinigkeiten" heißt das eine, „Beachtenswerte Dinge" das andre (Gütersloh, Bertelsmann. 75 Pfg.) — auch ein Geschwisterpaar, englischer Herkunft, das sich aber in Deutschland schon recht eingebürgert hat. Eine wohlerfahrene Frau legte sie uns in die Hand mit dem Bemerken: „Büchelchen, die wohl wert sind, als kleine Beigaben jedem jungen Mädchen auf den Weihnachtstisch oder vielmehr ans Herz gelegt zu werden." P D

(Lebenskämpfe) Aus einem schwedischen Familienleben. Von Elisabeth (Verfasserin von „Elisabeth und ihre Mutter"). Leipzig, Georg Böhme Nachf. (E. Ungleich), 1890. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk. Es sind keine leichten Lebenskämpfe, welche die als Erzieherin in eine schwedische Adelsfamilie versetzte deutsche Heldin, wie wir sie wohl nennen dürfen, durchmacht und siegreich übersteht. Diese Kämpfe stammen sowohl von den schweren Lebenserfahrungen, die ihr auf erschütternde Weise ein schönes auf Erden erhofftes Glück rauben, als auch von den Schwierigkeiten her, die ihr die Erziehung ihres liebenswürdigen, aber in der eignen Familie verkannten Zöglings bereitet. Ihr christlicher Sinn läßt sie überall standhaft bleiben und auch die rechte Erziehungsmethode anwenden, die zu gutem Ziele führt. Nicht in Worten beweist sie ihr Christentum, sondern in der That und in der Gesinnung; das thut sich in ihrem ganzen Auftreten und Verhalten kund, und so übt die schwer Geprüfte einen segensreichen Einfluß auch auf ihre Umgebung aus.

Das Buch selber hat die Art seiner Heldin; nicht unliebsam drängt sich seine Tendenz, die Macht des christlichen Glaubens zu zeigen, in Worten hervor, um so eindrucksvoller muß der Inhalt auf jeden Leser wirken. Diese ansprechende, mit guten Schilderungen des schwedischen Lebens aus Gegenwart und Vergangenheit, aus Geschichte und Sage belebte Erzählung der inzwischen verstorbenen Verfasserin hat es verdient, daß sie auch in Buchform erschien, nachdem sie zuvor unter anderm Titel in der Allgemeinen Konservativen Monatsschrift abgedruckt war. Wir können nur wünschen, daß manche erwachsene Tochter und auch manche Mutter daraus lerne, wo das Geheimnis liegt, das sie im Kampfe des Lebens, der niemandem erspart bleibt, festzubleiben und einen segensreichen und heilvollen Einfluß auszuüben befähigt.

(Neue Novellen von Heinrich Steinhausen) Die neue Bizarde, oder Hermann Hindrichs des Jüngeren verfehlter Beruf. 144 S. Wittenberg, Herrosé, 1890. — Herr Moffs kauft sein Buch. 120 S. Berlin, M. Pasch, 1891. — Markus Zeisleins großer Tag. 2. Aufl. 108 S. Berlin, Eckstein Nachfolger, geb. 2 Mk. Noch in letzter Stunde sei auf diese Novellen des rühmlich bekannten Dichters hingewiesen. Eine uns zugegangene eingehende Empfehlung konnte wegen Raummangel nicht zum Abdruck kommen. D H

Verschiedenes

(Der Ausschluß der Israeliten) aus der „Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege" hat bei vielen Freunden der letztern, auch solchen, die sich von jeder Hinneigung zum Philosemitismus frei wissen, schon seit Begründung der Genossenschaft schwere Bedenken erregt, ja viele von einer aktiven Beteiligung an dem ebenso christlichen wie nationalen Werke abgehalten. Man sagte sich, daß ein Unternehmen, das berufen ist, die heilende Ergänzung zur allgemeinen Wehrpflicht zu bilden und den zum Waffendienste Untauglichen eine Gelegenheit zu bieten, ihre Kräfte auf andre Weise der Verteidigung des Vaterlandes zu weihen, unmöglich andre Aufnahmebedingungen stellen könne, als welche durch die allgemeine Wehrpflicht festgestellt sind. Man empfand es als eine Verletzung des politischen Gewissens, wenn man durch die Verfassung in unser Volk eingeschlossene und zu allen Opfern verpflichtete Teile der Bevölkerung von einem Werke ausschließen wollte, das einen allgemein nationalen, patriotischen Charakter trägt. Jemehr nun die Genossenschaft sich ausbreitete und, von den offiziellen Vertretern der Nation gefördert und an die Heeresorganisation angegliedert, von dem Israeliten wie Katholiken und Protestanten umschließenden Zentralkomitee des Roten Kreuzes in den Geldmitteln abhängig, den spezifischen Charakter eines Arbeitsgebietes der innern Mission abstreifte, desto gehässiger erschien die alleinige Ausschließung der Juden.

Von solchen Gewissenserwägungen ausgehend und gestützt auf mehrjährige Erfahrung, daß diese Ausschließung faktisch als Ausfluß antisemitischer Parteinahme beurteilt wurde, beantragte Schreiber dieses auf einer Delegirtenkonferenz im Mai d. J., dies Aergernis aus den Statuten zu beseitigen. Dabei wurde von sämtlichen Vertretern der Hochschule nachdrücklich betont, daß der Entwicklung einzelner Verbände durch die Zurückweisungen von Israeliten die allerschwersten Hemmnisse bereitet seien. Es komme dazu die Unmöglichkeit für Israeliten, sich einer

andern Organisation für den gleichen Zweck auf der Hochschule anzuschließen. Wenn also einzelne junge Leute derart, vom edelsten Willen beseelt, bereit seien, in einen Samariterdienst miteinzutreten, der nur schwere Opfer von ihnen fordere, so dürfe man sie von der Mitarbeiterschaft nicht zurückweisen. Die Genossenschaft werde sich, so war die allgemeine Ueberzeugung, schon ihrer ganzen Zusammensetzung nach in der von ihr zu leistenden Aufgabe an Kranken, Verwundeten, Sterbenden als eine vom christlichen Geiste getragene Gemeinschaft erweisen. So weit das Protokoll dieser Verhandlung.*) Ihr statutarischer Ausdruck war, daß nun als erste Voraussetzung des Beitritts festgestellt ward: „Eine christliche Gesinnung, die vor keiner Dienstleistung, auch der allergeringsten nicht, zurückschreckt; Personen andern Religionsbekenntnisses sind von der Mitarbeit nicht ausgeschlossen.“ Die Wirkung dieser Statutenänderung machte sich sofort vielerseits durch vermehrten Beitritt geltend.

Den Lesern der Christlichen Welt aber diene Vorstehendes, um den hochverdienten Vorsteher der Genossenschaft, Direktor Wichern, sicherzustellen gegen die von gewisser Seite verbreiteten Gerüchte, als sei diese Statutenänderung durch die Herrschsucht und zudringliche Dreistigkeit jüdischer Elemente oder gar durch die Androhung der Vorenthaltung pekuniärer Unterstützung erzwungen, da sie vielmehr aus einer langjährigen Gewissenserwägung und zum geringsten Teil — wir schämen uns dessen aber nicht — aus der Rücksicht auf die besten Elemente des Judentums heraus geboren ist. Sollte es christlich sein, diesen so recht geflissentlich das Gefühl der gemeinsamen Gesinnung und die Annäherung an das Christentum unmöglich zu machen? O V

(Ein andrer Wißmann) hat Emin Pascha sich in seinem Briefe vom 18. August aus Tabora über die protestantischen Missionen sehr abfällig und über die katholische Station Bagamoyo sehr lobend ausgesprochen. Die Stelle lautet:

„Zur Erreichung dieser Aufgabe [Unterdrückung des Sklavenhandels u. s. w.] stellen sich zwei Faktoren uns zur Hand, militärische Macht einerseits und die geschickte Benutzung und möglichste Förderung gewisser [!] Missionsanstalten. Die militärische Macht ist durch die Gründung von Stationen über das Land genügend vertreten. Was die Missionen betrifft, so habe ich nur solche im Sinne, die, statt ihren Zöglingen mechanisches Bibellesen beizubringen und sie auf Kosten frommer Seelen in Europa mit karrirten Hosen zu versehen, ihnen nützliche Kenntnisse beibringen, sie im Ackerbau unterrichten, sie Gewerbe lehren und so jede Missionsanstalt zu einem Krystallisationspunkte für humanitäres Wirken machen. Es gereicht mir zur Freude, hierbei an die katholische Mission in Bagamoyo und deren Tochteranstalten zu erinnern. Jedenfalls verdienen solche Anstalten jedwede Förderung von seiten des Staates, und sollte es allen Stationen zur Pflicht gemacht werden, sie möglichst zu unterstützen. Von der andern Seite sollte es den Missionaren zur Pflicht gemacht werden, durch Lehren der erforderlichen Kenntnisse gute Leute heranzubilden, die im Militärdienst oder als Handwerker sich nützlich zu machen vermöchten.“

Wenn die Missionsfreunde nicht schon Wißmanns ganz entsprechenden Aeußerungen gegenüber sich mit diesen Ansichten auseinandergesetzt hätten, würde Emin Paschas Urteil ohne Zweifel Aufregung genug unter ihnen verursacht haben. So lernen wir nur dies Neue, daß auch Emin das, was die Väter von Bagamoyo geleistet haben, vom Standpunkte der Zivilisation musterhaft findet, während er für die Art evangelischer Missionsthätigkeit nur Spott und Achselzucken hat. Auch hier vermissen wir die Besonnenheit unterscheidenden Abwägens der mancherlei evangelischen Missionen, die über einen Leisten zu schlagen unmöglich ist, auch hier die Nennung der evangelischen Stationen, die sich mit mechanischem Bibelleseunterrichte (übrigens gehört das Lesen auch zu den nützlichen Kenntnissen) und Hosenanziehen begnügen; auch hier nimmt die Ungerechtigkeit und den bekanntesten Thatsachen widersprechende Unrichtigkeit des allgemeinen Aburteilens der leicht hingeworfnen Behauptung Wert und Ansehn. K

*) Wir verweisen alle, die sich über die Genossenschaft näher unterrichten wollen, auf die demnächst erscheinende Broschüre des Direktors Wichern: „Der Ausschluß der Israeliten aus der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege.“

(Die Weihnachtsnummer des Sonntagsfreundes), herausgegeben von Ernst Evers, enthält auf der Titelseite ein Gedicht „Euch ist heute der Heiland geboren,“ sodann eine Betrachtung über Micha 5, 1, drei hübsche kurze Erzählungen „Arm und Reich,“ „Anno Dreizehn“ und „Ausgang und Eingang,“ die es alle drei irgendwie mit dem lieben Weihnachtsfeste zu thun haben, und noch allerlei zum Nachdenken und Beherzigen. Dazwischen neun Bilder. Mit großem Geschick ist alles, was die Nummer bietet, auf das Volk berechnet, — Verzagte zu trösten, Unzufriedene zu beruhigen, Armen und Notleidenden eine Ahnung von dem Reichtum zu geben, den das Weihnachtsevangelium auch ihnen schenkt. Druck und Papier sind trefflich. Ganz gewiß eignet sich diese Weihnachtsnummer vorzüglich zum Verteilen in Herbergen und Anstalten, Kasernen, Krankenhäusern, Sonntagsschulen u. s. w. Der Preis beträgt für 15 Stück 50 Pfge., für 30 Stück 90 Pfge., für 100 Stück 2.50 Mk., für 300 Stück 6 Mk. und für 500 Stück 10 Mk. Die Buchhandlung der Berliner Stadtmission, Berlin W., Mohrenstraße 27, wird alle Bestellungen schnell ausführen. E F

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Zur Beachtung

Wir bitten um ungesäumte Neubestellung auf die **Christliche Welt** für das kommende Jahr. **Postnummer** ist 1333. Nummer 1 wird als **Probenummer** in stärkerer Auflage gedruckt; wir empfehlen sie zur Werbung neuer Freunde angelegentlichst. Die Verlagshandlung versendet an jede Adresse unentgeltlich in beliebiger Anzahl. Auch sei an die **monatlichen Probeabonnements** erinnert. Gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschickt die Verlagshandlung vier auf einander folgende Nummern je nach Erscheinen mit oder ohne Nennung des Auftraggebers.

Feine ganzleinene **Einbanddecken** zum ersten, zweiten, dritten und demnächst zum vierten Jahrgange sind für je 1,60 Mark durch alle Buchhandlungen sowie unmittelbar von der Verlagshandlung zu beziehen. Desgleichen die **drei ersten Jahrgänge** selbst, geheftet für je 6, gebunden für 9 Mark. **Einzelnummern** können jederzeit, soweit sie nicht vergriffen sind, für 20 Pfennige von der Verlagshandlung nachbezogen werden.

Besonders nachdrücklich sei unser neues Unternehmen, die Chronik der christlichen Welt, allen Lesern und Freunden der Christlichen Welt empfohlen. Ein Bestellzettel ist zu geneigter Benutzung diesem Blatte beigelegt. Postnummer ist 1339a. Nummer 1 wird als Probenummer in größerer Auflage gedruckt; man wolle freundlichst Gebrauch davon machen. Auch die jüngst ausgegebene Probenummer steht noch zu Diensten. Wiederholt fordern wir alle Leser und Freunde der Christlichen Welt, besonders die im Auslande, zur Mitarbeit an der Chronik auf.

Da Nummer 1 schon am 31. Dezember versandt werden muß, bitten wir um Korrespondenzen für diese Nummer bis spätestens 27 d. M. Nur kurze, wichtige Neuigkeiten können noch am 29. früh Aufnahme finden. Sie sind zu richten an Herrn O. Kippenberg, Leipzig, Große Fleischergasse 12.

D V D H

Anzeigen

Fritz Borstell's Lesezirkel,

verbunden mit der

Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.

Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.

Lager über 500,000 Bände.

Jahres-Abonnement für auswärtige Leser und Lese-Gesellschaften:

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 ℳ	40 ℳ	50 ℳ	75 ℳ	125 ℳ	200 ℳ

Wechselzeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Einen guten schwarzen Thee

empfehle per **Pfund** zu 2 Mark, eine feine Sorte zu 2,40, hochfeine Peccos zu 3, 4 und 5 Mark. Da ich **ausschließlich** Thee führe, bin ich im stande, diesem Artikel meine ganze Aufmerksamkeit zu widmen.

Emden, Ostfriesland. **Hilrich de Vries.**

Alle gebrauchten Briefmarken kauft fortwährend, Prospekt gratis. G. Zechmeyer, Nürnberg.

Tägliche Andachten

zur häuslichen Erbauung

von D. J. Müllensiefen.

Neue, vollständig durchgesehene und um 8 Beichtbetrachtungen vermehrte Auflage. Gebunden 7 Mk. 50 Pfge. Vorrätig in den meisten Buchhandlungen. Verlag von **Eugen Strien** in Halle a/S.

Im Verlage von Eugen Strien in Halle erschien und ist in den meisten Buchhandlungen vorrätig:

Godofred.

Ein Märchen fürs deutsche Haus.

Von

Willibald Beyschlag.

Mit dem Bildnis des Verfassers.

In Originalband mit Goldschnitt 2 Mk. 50 Pfge.

Soeben erschien im Verlage von Dörffling & Franke in Leipzig:

Erinnerungen aus vergangenen Tagen.

Von

D. Chr. Ernst Luthardt.

Zweite vielfach vermehrte Auflage.

24 Bogen.

Mit dem Bildnis des Verfassers.

Preis 5 Mark.

Elegant gebunden 6 Mark.

In Nr. 49 ist in der Anzeige von Vandenhoeck & Ruprechts Verlag zu lesen statt: Spitta, Prof. D. Fr., Zur Reform des evangelischen Kultus. Grundriß einer 2c. **„Mit dem Grundriß eines neuen Kirchengebäudes.“**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig